

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf.
—: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsbblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Votterielisten — Kurzeitel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Beilage oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenanzeigen und Nachwehungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags.
—: Geschäftsstelle: Delgrube 8. —:

Nr. 61.

Sonntag den 12. März 1916.

42. Jahrg.

Die Kämpfe bei Verdun werden fortgesetzt. — Eine neue deutsche Note an Amerika.

Vor der ordentlichen Reichstagsitzung.

Von Dr. Müller-Meinungen, M. d. R.

Am 15. des laufenden Monats beginnt der eigentliche Reichstagsstag. Schon streitet man sich wieder mühsamer Weise, wie lange er tagen wird. Hat heute, wo das Volk ganz andere Gedanken hat, wirklich jemand den absonderlichen Wunsch nach einer möglichst langen Reichstagsitzung? Freilich die Parlamente der beiden größten deutschen Bundesstaaten haben gerade kein leuchtendes Beispiel von Zurückhaltung gegeben — das preussische Dreiklassenparlament nicht, das weit weniger Selbstbeschränkung bewies als das „demokratische Reichsparlament“; auch die ewigen Kommissionsverhandlungen des bayerischen Landtages sind ein solches Beispiel für die Notwendigkeit der Entlastung auf üble Gepflogenheiten der Friedenszeit. Der zunächst zuständige Reichstag hat, abgesehen von der mehr als überflüssigen Friedensinterpellation, sich verhältnismäßig immer noch am meisten zurückgehalten.

Ich habe wiederholt, auch öffentlich, auf die Gefahr der allmählichen Einführung englischer und französischer Parlamentsverfahren für unsere abnormen Verhältnisse — die der „belagerten Festung“ — verwiesen. Ich trete noch heute für eine möglichst frühe Vermeidung aller öffentlichen Debatten ein, die uns nur Schaden bringen. Das Studium der virtuellen Tagespresse der Entente führt mit Gewalt zu solcher Vorsicht. Das Wort des englischen Arbeitervertreeters Snowden, des tapfersten Befürworters des Friedensgedankens im englischen Unterhause, sollte in jedem Parlament, in jeder Redaktion großmächtig angeschlagen sein: Wir ledigen gerig nach jedem Zeitungsheft, der uns die Beendigung des Krieges durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch des Feindes glauben macht.

Die Bureaucratie mit ihren massenhaften nervösen, unklaren, widerprüchsvollen Lebensmittelerlassen ist es allein, die das Parlament immer wieder zu diesen an sich vieldeutigen förmlichen Debatten zwingt. Sie fürchtet nur einmal nur die Öffentlichkeit. Das ist der Ungehör der Zensur; sie zwingt förmlich die Parteien dazu, das Parlament zum einzig möglichen Ort des Aussprechens für Sorgen und Beschwerden zu wählen. Hier entsteht eine für den gewissenhaften Volksvertreter peinliche Pflichten-Kollision, die ihm nur ein vertrauensvolleres Entgegenkommen der Regierung gegenüber den Vertretern des Parlaments ersparen könnte.

Der parlamentarische Lebensmittel-„Beitrag“ hat offenbar an diesem circulus vitiosus nichts geändert. Der Reichskanzler und sein Vertreter müssen ihrer Persönlichkeit eingeweiht, wenn es besser werden soll. Das gilt nicht bloß von den Kartoffel- und Butterdebatten, sondern von anderen Fragen, insbesondere der auswärtigen Politik. Inwiefern werden die wirtschaftspolitischen und militärpolitischen Erörterungen von neuem einsehen müssen — vielleicht zum Schaden unserer Sache!

Im übrigen wird die Zeit bis zum 15. April für die Entlastungen hoffentlich in der Hauptfrage genügen. Der Etat kann natürlich erst nach der Beendigung der „Ausgleichsrechnungen“ abgeschlossen werden. Unmöglich erscheint die Erledigung der Kriegsgewinn-, sowie der anderen Steuern mit dem Etat bis zum 15. April. Ich denke, daß wenigstens die zweite Lesung des Etats und die Behandlung der Ausgleichsrechnung in der Kommission bis Ostern vollendet sein könnte. Nebenfalls aber wird der Reichshaushaltsausschuß wochenlang nach Ostern weiter-

tagen müssen. Das Plenum wird wohl mit gewohnter Mühe die Gesetze erledigen, die im Ausschuß sorgfältig vorbereitet sind. Das politische Hauptstück wird die Novelle zum Vereinsgesetz (Gewerkschafts-Novelle) sein, über die bisher nichts verlautete. Günstlich erleben wir hier keine Entscheidung! — Nach der Beendigung der Rede der Reden wird sicherlich das Parlament mit aller nur erdenklichen Offenheit und Gründlichkeit die Zukunft des deutschen Volkes zu erörtern haben. Jetzt aber hat Verdun das große Wort!

Der Weltkrieg.

Die Kämpfe an der Westfront.

Die Schlacht um Verdun und in der Woivre-Obene.

Das Ringen um die Panzerseite Waas.
Weiter vorgeht.

Der getrigge deutsche Heeresbericht besagt: Auf dem westlichen Maasufer wurden bei der Säuberung des Rabenwaldes und der feindlichen Gräben bei Bethincourt 6 Offiziere, 681 Mann gefangen, sowie 11 Geschütze eingebracht.

Der Abwärtswind und der Bergwind westlich von Douaumont wurden im frühen Morgen dem Gegner entzogen.

In der Woivre schoben wir unsere Linien durch die Waldstücken südwestlich von Danloup vor.

Gegeben unsere neue Front verlief und südlich des Dorfes, sowie bei der Seite Waas führten die Franzosen kräftige Gegenstöße. In ihrem Verlauf gelang es dem Feinde, in der Panzerseite selbst wieder Fuß zu fassen. Im übrigen wurde die Angreifer unter starken Verlusten abgewiesen.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der getriggen Auflage.)

In den französischen Tagesberichten heißt es u. a.: Zwei Angriffserwähnungen gegen das Dorf Bethincourt, denen eine kräftige Artillerievorbereitung vorausging, wurden durch unser Sperrefeuer abgewiesen, das den Feind verhinderte, sich zu entwickeln. In Raabewalde konnten die erneuerten Anstrengungen des Feindes uns nicht aus dem breiten wiedereroberten Geländestück, welches wir besetzten, hinauswerfen. Stillsch der Waas wurde der Kampf getriggt bis zum späten Abend und im Laufe der Nacht mit Erbitterung in der Gegend zwischen Douaumont und dem Dorf Waas fortgesetzt. Die Deutschen richteten mit starken Kräften mehrere Angriffe gegen unsere Stellungen. Trotz der Heftigkeit seines Artilleriefeuers und der Kraft seiner Stürme konnte der Feind unsere Linie nicht zum weichen bringen, sondern wurde vollständig zurückgeschlagen. Einige deutsche Infanterieabteilungen, die einen Augenblick in das Dorf Waas eingebrungen waren, wurden sogleich durch einen Bajonettangriff daraus vertrieben. In der Woivre zeitweiliges Bombardement von beiden Seiten ohne Infanterieunternehmung.

Westlich der Waas führen unsere Truppen fort, im Laufe des Tages im Rabenwald die Fortschritte zu erzielen, den sie beständig vor sich haben. Stillsch der Waas richteten die Deutschen mehrere Angriffe auf unsere Front von Douaumont bis Waas. Als sie aus dem Dorf Douaumont hervorbrachen, wurde der Angriff durch unser Infanterie- und Artilleriefeuer gebrochen. Während der Angriffe auf das Dorf Waas wurden ebenfalls abgewiesen. Stillsch unternehmen die Deutschen gegen unsere Gräben, welche den Fuß der Abhänge von dem Fort Waas getriggt Bergtuppe umfassen, heftige Angriffe mit geschlossenen Massen, die zurückgewiesen wurden. Allenfalls Artillerietätigkeit. In Woivre zeitweiliges ausklingende Beschäftigung.

Über unsere Fortschritte östlich der Waas schreibt der „L.-A.“ u. a.:

Kun, wir können uns nur in die alten Erinnerungen der Eroberung von Antwerpen zurückverlegen, wenn wir hören, in wie wenigen Tagen Waas, dieses Antwerpen, in der neueren Zeit in der Hand der Deutschen wurde. Am 7. jedoch sich unsere Artillerie ein, am 8. nahm die schwere Artillerie die ganze Strecke zwischen Douaumont und Sarbaumont unter Feuer, und dann begann abends 8 Uhr der langsam sich vorwärtbewegende deutsche Angriff, gegen den bisher noch kein Artillerie ein Mittel fand und der in der Nacht mit glänzendem Ansturm und Sieg sein Ende fand.

Wenn wir außerdem hören, daß bei Verdun nicht weniger als 102 Einzelflugzeuge hatten, daß der Feind 8 Flugzeuge dabei verlor, während alle deutschen Flugzeuge, wenn auch zum Teil ehrenvoll angefallen, zurückkehrten, so schwillt unser Herz vor Stolz über diese Armee und diese Flieger.

Was wird geschehen, wenn die große Sturmflut kommt?

Der militärische Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt: Die französische Front bröckelt ab. Das ist der Einbruch der letzten Verteidigung. Die schwere deutsche Artillerie macht die französischen Stellungen müde und letztere halten die vor der Hand noch lokalen Angriffe nicht aus. Was wird geschehen, wenn die große Sturmflut kommt? Diese Frage muß uns unter den jetzigen Umständen mit Vorzugs für das Schicksal Verduns erfüllen.

„La Presse“ schreibt: Die Überlegenheit der sich wachen Geschütze wird erträgt, wo der Kampf sich dem Kern der Stellung nähert, volle Bedeutung erlangen.

Die riesigen französischen Verluste.

Aus Wien wird der „Frankf. Ztg.“ gemeldet: Ein Berichterstatter der „Neuen Freien Presse“ meldet aus Antwerpen: In einer vertraulichen Sitzung der Armeekommission folgende Angaben über die französischen Verluste bis 1. März 1916 gemacht: 800000 Tote, 1400000 Verwundete, darunter 400000 Schwerverwundete, 300000 Vermißte. Unter den Vermißten werden vor allen Dingen die Gefangenen zu vertrieben sein. Die Franzosen verloren also 2½ Millionen Mann, während die Engländer nur 600000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen eingeweiht haben. Die Mitteilungen des Kriegsministers fallen einer niederschmetternden Einwirkung gemacht haben.

Ein wichtiger Kriegsrat

sand in London in der Downingstreet unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten statt. Lord Kitchener, der besonders herbeigerufen wurde, nahm daran teil.

Der Luftkrieg.

Unsere Erfolge im Februar.

Der getrigge amtliche Heeresbericht meldet u. a.: Im Monat Februar war die Angriffsstätigkeit unserer Fliegerverbände, die Zahl ihrer weitreichenden Erkundungs- und nächtlichen Geschwaderflüge hinter der feindlichen Front erheblich größer als je zuvor. Die folgende Aufzählung beweist nicht nur aufs neue unsere Überlegenheit, sondern überlegt auch die von gegnerischer Seite betriebene Behauptung, unsere Luftfliegerverbände seien nur deshalb so gering, weil sich unsere Flugzeuge nicht über die feindlichen Linien wagen.

Der deutsche Verlust an der Westfront im Februar betrug: im Luftkampf 8, durch Abschuß von der Erde 6, vermißt 6, im ganzen also 14. Die Franzosen und Engländer haben verloren: im Luftkampf 13, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 2, im ganzen also 20. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß wir grundsätzlich nur die in unsere Hand gefallenen oder brennend abgeschlagenen, nicht die gefallenen sonst hinter den feindlichen Linien abgeschlossenen Flugzeuge des Gegners zählen.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Paris: „Paris“ meldet: Am Dienstag hat ein

Spezialkommando bei War-le-Duc überfliegen und mehrere Bomben abgeworfen, die einen Munitionstransport treffen sollten. Der Transport entzündete aber dem Angreifer dank der Kaltblütigkeit des Bahnhofsvorstehers und zweier Angehörigen der Gesellschaft, die den Zug abfahren ließen, keinen Schaden aus. Munition aller Kaliber zur gegenwärtigen Stunde besonders tollbar ist.

Jugendkompanie 361

Sonntag: 1. Schießabteilung 1,20 Uhr nachm., 2. u. 3. Schießabteilung, sowie Festelephanten u. Winter 2,20 Uhr nachm. Anreden in der Zentralschule (Wilhelmstraße). Spielrunde über von 2,20 Uhr ab am Vellene, Biere von 2,20 Uhr ab im Kalkenbräuhaus. — Für die übrigen Mannschaften kein Dienst. — Das Schießen kann wegen Bodenschnee noch nicht beginnen.
Mittwoch: 8,20 abends Vortrag in der Aula des Domospitals von Herrn Dr. Taube über „Unsere Soldaten“. Zutritt auch für Nichtmitglieder gestattet.

Das Kommando.



Kaninchenzucht-Verein Merseburg u. Umg.

Sonntag den 12. d. M. nachm. 5 Uhr findet im „Türinger Hof“ eine **Mitglieder-Versammlung** statt. Gäfte willkommen.

Wohnung: 4 Zimmer, Küche, verchl. Für, Gas, per sofort oder später an bescheidenen Burgstr. 18.

Bekanntmachung.

1. Vom Dienstag den 14. März ab werden Kartoffeln aus dem städtischen Keller nur noch an diejenigen Haushaltungen der Stadt Merseburg verabfolgt, welche nachweislich ohne Kartoffeln sind. Für Prüfung der Angaben kann die Untersuchung der Vorratsräume usw. durch beauftragte Beamte angeordnet werden.

2. Für den Kopf der Bevölkerung werden höchstens 7 Pfund Kartoffeln pro Woche gewährt. In bestimmten Fällen kann die Einschränkung dieses Wochenjahres angeordnet werden.

3. Jede Haushaltung, die nachweislich nicht im Besitze von Kartoffeln ist, erhält ihren Bedarf an Woche zu Woche durch die städtische Kartoffelstelle Ratbaus, 2 Treppen, Zimmer Nr. 23 angewiesen. Dort werden jeder Haushaltung die erforderlichen Kartoffelkarten über je 1/4 Zentner, die vom 14. März 1916 ab allein zum Belege von Kartoffeln zu einer Haushaltung berechneten, gegen sofortige Bezahlung des Kaufpreises ausgehändigt. Die Bezahlung, welche Mitglieder zu einer Haushaltung gehören und ob die gemachten Angaben richtig sind, wird ausdrücklich vorbehalten. Möglichenfalls kann die Beibringung von Urkunden, Anmeldebüchern, Vorkarten usw. gefordert werden.

4. Zur Regelung des Verkehrs an der städtischen Kartoffelstelle im Ratbaus haben diejenigen Haushaltungsvorstände, welche Kartoffeln aus städtischen Beständen beziehen wollen, die Kartoffelkarten erkennung in folgender Reihenfolge zu lösen:

- a) aus den Straßen A bis einschl. H am Freitag den 10. 3. 1916 und Sonnabend den 11. März 1916.
- b) " " " J " " O am Montag den 13. März 1916 u. Dienstag den 14. März 1916.
- c) " " " P " " Z am Mittwoch den 15. März 1916 u. Donnerstag d. 16. März 1916.

während der Dienststunden: vormittags von 8-1 Uhr, nachmittags von 3-6 Uhr.

5. Zur Regelung des Verkehrs am städtischen Keller ist das Stadtgebiet in 3 Bezirke eingeteilt und zwar erhalten die Empfänger ihre Karten:

- a) auf weiße Kartoffelkarten, aus den Straßen A bis einschl. O die Kartoffeln an jedem Donnerstag auf blaue Kartoffelkarten,
- b) aus den Straßen J bis einschl. P die Kartoffeln an jedem Sonnabend auf gelbe Kartoffelkarten.

während der Verkaufsstunden: vormittags von 8-12 Uhr, nachmittags von 2-6 Uhr.

Die Ausgabe selbst erfolgt nur gegen Abgabe der vorher in der städtischen Kartoffelstelle im Ratbaus gelösten Kartoffelkarte.

6. Die Kartoffelkarte ist nicht übertragbar.

7. Wer sich durch willkürlich falsche Angaben in den Besitz ihm nicht zukommender Kartoffelkarten bringt und sich dadurch zum Nachteil der übrigen Einwohnerschaft bereichert, macht sich strafbar. Merseburg, den 7. März 1916.

Der Magistrat.

Zur Frühjahrs-Bestellung

empfehle Kultivatoren, besonders Sacksche Pflüge, Eggen, ferner Grasmäher, Getreidebleyer und Schlepprechen, sowie Centrifugen, Mäxselmaschinen, u. andere landw. Maschinen

Hugo Rosch,

Nulandstrasse Fabrik landw. Maschinen.

Das hiesige Kriegsgefangenenlager hat im Januar d. J. von dem Kriegsbekleidungsamt in Magdeburg für Gefangene eine Anzahl von Strümpfen gekauft. Diese Strümpfe sind von armen Heimarbeiterinnen aus dem Erzgebirge gegen Entgelt angefertigt, von ihnen in der Annahme, daß die Strümpfe als Liebesgaben für deutsche Soldaten Verwendung finden sollten, zum Teil mit Zetteln, welche ihren Namen oder Verse enthalten, versehen worden.

Dieser harmlose Vorgang, an welchem das hiesige Rote Kreuz und die ihm zur Verfügung stehenden Liebesgaben nach keiner Richtung hin beteiligt sind, bildet in hiesiger Stadt den Anlaß zu verleumderischen Gerüchten und Angriffen gegen die Arbeiten des Roten Kreuzes.

Alle Mitarbeiter des Roten Kreuzes haben in fast zweijähriger, uneigennütziger Arbeit den Beweis für ihre Opferwilligkeit erbracht und jederzeit sorgfältig den Nachweis über die Verwendung der ihnen anvertrauten Güter geführt, sie sind auch dankbar für sachliche Kritik und gern geneigt, gut gemeinte Vorschläge entgegenzunehmen. Der Mobilmachungsausschuß wird aber ebenso mit aller Energie diejenigen zur Verantwortung ziehen und gerichtlich verfolgen lassen, welche aus dem Hinterhalt ohne Prüfung Unwahrheiten, Verleumdungen und Behauptungen über seine Tätigkeit öffentlich verbreiten.

Merseburg, den 8. März 1916.

Der Mobilmachungsausschuß vom Roten Kreuz.

Frau von Gersdorff 3 B.: Frau Gräfin Walhed. Reg.-Rat v. Hellermann.



für unsere Konfirmanden

kaufen Sie besonders noch von 1,50 Mk. an **ZELIDA - Dauer - Wäsche** nur echt mit dem Stempel ZELIDA

Bunte Garnituren von 1,95 Mk. an
Weisse Garnituren von 2,25 Mk. an
infolge der teuren Seife bestens zu empfehlen sowie **sämtliche Auswahl in Kragen, Schlippen und dergleichen.**

Achten Sie genau auf die Marke ZELIDA. Alleinverkauft im

Gummiwarenhaus Grahneis, Merseburg
Gothardstr. 20 Telephone 467.

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzka, in Fa. Willy Muder
Markt 19 Merseburg Telephone 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Tüchtige Schlosser sowie Gussputzer

stellen sofort ein
Wegelin & Hübner, Eisengießerei und Maschinenfabrik A.-G. Halle a. S.

Vaterländ. Frauenverein Merseburg-Stadt.

Mitgliederversammlung Dienstag den 14. März, abends 8 Uhr, im **Küles Gasthaus a. Bahnhof.**

- Tagesordnung:
1. Dienftboten-Auszeichnung.
2. Rechnungslegung und Jahresbericht.
3. Besprechung d. Jahresberichts.
4. Vortrag des Schriftführers Herr Prof. Vithorn:

Wie können die deutschen Frauen die durch den Krieg angebahnte Annäherung der Stände fördern?

Alle Mitglieder des Vereins werden zu dieser Versammlung dringend eingeladen.
Die Vorsitzende: Frau von Gersdorff.

Cinophon-Theater Gr. Ritterstr. 1.

Programm für **Freitag, Sonnabend u. Sonntag.**

- Feldblumen. Natur.
- Dahms Verlobung. Humor.
- Mäder als Depeschenbote. Humor.
- Rinoldo Kriegswoche.
- O. diese Männer. Lustspiel in einem Akt.
- Lois, die Indianerin. Drama aus den Wäldern.
- Die Streue. Drama.

Der Kriegsdämon.

Eine Episode aus den Kämpfen an der Westfront im April 1916 in 2 Akten.

Der weiße Domino.

Gesellschafts- und Sittendrama in 3 Akten.
Sonntag von 8 Uhr an **Jugendvorstellung.**

Verein für Heimatkunde

Versammlung am Montag den 13. März, abends 8 1/2 Uhr im **Heraog Christian.**

- Vorträge:
1. Herr Schmitt: Bartholomäus Liegendes Bestellungen zu Merseburg.
2. Hr. Gerhardt: Römische Kaiserminzen. Der Vorstand. Gäfte sind willkommen.

Allgem. Turnverein.

Sonntag den 12. März nachm. **Familien-Ausflug** nach **Schlöben** (Galt. a. Raben). Der Vorstand.

Siezu zwei Beilagen.

Parlamentarisches.

Abgeordnetenhaus, (Sitzung vom 10. März.) Im Abgeordnetenhaus gab es zu Beginn der heutigen Sitzung eine längere Geschäftsordnungsdebatte.

Volkswirtschaftliches.

Die finanziellen Ergebnisse der preussischen Staatseisenbahnen im Jahre 1915 sind günstiger als im Vorjahre, obwohl nur 8 Monate des Jahres 1914 in die Kriegszeit fielen.

Zum Pflugeisen.

24 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Caremo verneinte. „Deinen Gehalt es nach der letzten Nacht nicht mehr.“

und 6 Millionen Mark, die nach Dedung des Fehlbetrages von 282 Millionen Mark aus dem Ausgleichsfonds und nach weiterer Entnahme eines Betrages von 45 Millionen Mark als Zuschuß zum Extraordinarium der Eisenbahnverwaltung in diesem Fonds als Bestand verbleiben sind.

Zu dem Verkehr mit Vieh in Bayern erfährt „W. A. B.“ folgendes: Die Durchschnittsausfuhr aus Bayern betrug vor dem Kriege im Monat 13 000 Stück Großvieh, im Dezember 1915 30 000 Stück und im Januar 1916 ca. 40 000 Stück.

gehen, die natürliche Wasserstraße des Donaustromes auszugestalten und sie mit den Stromgebieten des Rheins, der Oder und der Elbe in Verbindung zu bringen, damit ein Austausch der Güter von der Nordsee und Ostsee bis zum Schwarzen Meer und bis zum Persischen Golf erfolgen könne.

Provinz und Umgegend.

Selbungen, 10. März. Durch plötzlich nachströmendes Gesein erlitt im Schacht „Zirngarb“ der Gewerkschaft Oberbedrungen der 43jährige Bergmann August Fuhrmann eine Verletzung eines Bruch des Rückgrats und konnte nur als Folge gebohren werden.

Zeit der Trennung hat meine Liebe nur künftiger gemacht. Dennoch kam ich mit dem festen Vorsatz her, mein Gefühl zu verbergen. Mary ist so jung. Nicht vorzeitig will ich das beklagende Wort ihren Lippen entreißen.

„Und Mary achte nichts?“ „Aber weiß, was sie achte. Friedlich ging es nicht bei uns zu, das können Sie sich vorstellen.“

mann, verfiel in diese eingebundenen und Frau Baumann mit einem Beil zu erschlagen. Als die Malersfrau sah, daß Frau Abraham das Beil schwang, um zuzuschlagen, warf sie rasch die Eingangstür zu und verschloß sie. Dann sprang sie aus einem Fenster der im Erdgeschosse liegenden Wohnung in den Hof und lief nach der Polizeiwache, wo sie Meldung erstattete. Frau Abraham, die noch in dem Hause umherirrte, wurde von Benachbarten eingeschlossen und der Polizei übergeben. Bei ihrer Vernehmung erklärte sie, Anlaß zu der Vermutung zu haben, daß ihr Mann mit Frau Baumann ein Liebesverhältnis unterhalte, sie wolle sich und ihrem Mann Ruhe verschaffen. Zwischen dem Eheleuten Abraham ist es schon wiederholt zu heftigen Austritten gekommen, die Leute haben getrennt, sind aber noch nicht geschieden. Beweise für die Richtigkeit ihrer Annahme hat Frau Abraham nicht. Sie wurde der Staatsanwaltschaft zugewiesen.

Großhain, 10. März. Eine Schreckensnachricht durch die gestern nachmittag unsere Stadt, die Nachricht von einem dreifachen Kindesmord und dem Selbstmord einer Mutter. Die früher im benachbarten Neumarkt, sehr hier, Wehinger Str. 52, wohnhafte Ehefrau des Landbriefträgers Wiedemann, die seit längerer Zeit im Felde steht, hat heute nachmittag ihre drei Kinder im Alter von zwei, vier und sechs Jahren und sich selbst durch Leuchtgas vergiftet. Was die unglückliche Mutter zu ihrer schrecklichen Tat getrieben haben konnte, ist nicht bekannt.

Merseburg und Umgegend.

11. März.

**** 50 jähriges Geschäftsjubiläum.** Die weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus bekannte Bau-firma G u l a v G r a u l kam am heutigen Tage auf ein 50 jähriges Bestehen des Geschäftes zurückzuführen. Der Inhaber hat aus kleinen Anfängen heraus sein Geschäft zu großer Blüte gebracht. Die erste Arbeit der Firma war die Herstellung der Friedhofsmauer des Neumarkts; im Laufe der Jahre haben große und größere Bauten die Leistungsfähigkeit Gustav Graul zur Genüge erwiesen und dem strebsamen Leiter öffentliche Ehre und Anerkennung eingebracht. Herr Graul ten. der seit einer langen Reihe von Jahren Stadtbauordner ist, wurde am heutigen Tage durch ein Glückwunschschreiben der Stadtvorstandsbekanntmachung, des Magistrats und der städtischen Beamten ausgezeichnet. Die Landsturmkapelle brachte dem Jubililar, der mit seinem Geschäftsjubiläum zugleich die Feier seines 74 jährigen Geburtstages begehen konnte, schon in den frühen Morgenstunden ein Ständchen. Deputationen sämtlicher Arbeiter der Firma, sowie auch der Arbeiter und Beamten der Firma Gebr. Graul überbrachten dem Jubililar persönliche Glückwünsche. Die Baugesellschaft ehrte ihn durch Überreichung eines Diploms unter gleichzeitiger Ernennung zu ihrem Ehrenmitgliede. Auch sonst gingen von den vielen Freunden und Verehrern der Firma Glückwünsche in Fülle und Fülle ein. Ein alter Arbeiterkammer verehrt in dem Jubililar seinen Brotherrn, der es jederzeit verstanden hat, berechtigete Forderungen seiner Leute zu erfüllen und der durch seine Treue und seinen Gemeinnutz das Vertrauen all seiner Angestellten genießt. Aber auch unserer Stadt hat er viele Zeichen der Anhänglichkeit erwiesen durch Spenden und Vermächnisse, die seinen Namen dauernd mit der Stadtgeschichte verbunden haben. Eine Reihe öffentlicher Ehrenämter bekleidet der 74 jährige noch mit einer Frische und Frische, um die ihn mancher Jugendliche beneiden könnte. Wir schließen in den vielen Gratulanten mit dem Wunsche an, daß es dem Jubililar und Geburtstagskinde vergönnt sein möge, einen gesunden und glücklichen Lebensabend zu genießen.

**** Gottesdienst in der Altenburger Kirche.** Wie uns mitgeteilt ist, hat das königl. Konsistorium den Herrn Pastor Dannenberg mit der Vertretung des seit mehreren Wochen erkrankten Herrn Pastor Delius beauftragt. Schon morgen wird der genannte Herr in Gottesdienst der Altenburg seine Aushilfe beginnen, was wir hiermit — entgegen der betr. Anzeige in der Sonnabend-Nummer unseres Blattes — zur Kenntnis bringen.

**** Kirchenkollekte.** Der Ev. Oberkirchenrat in Berlin hat eine einmalige Kirchenkollekte zum Besten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen für nächsten Sonntag den 12. März angedeutet. Zwar ist es in erster Linie die Aufgabe des Reiches, für die Hinterbliebenen unserer Kämpfer zu sorgen; aber diese Reichshilfe muß durch freie Liebesgaben ergänzt werden, als Antropfen von der Gesamtheit unserer Volksgenossen den Selben dargebracht, die in der Verteidigung des deutschen Vaterlandes zu unser aller Schutz ihr Leben dahingegeben haben. Insbesondere verfolgt die Nationalstiftung den Zweck, in denjenigen Fällen mit ihrer Fürsorge ergänzend einzugreifen, in denen die gesetzlich geregelte Kriegsversorgung seitens des Reiches und die nach den geltenden Vorschriften vom Staat oder anderen öffentlichen Korporationen zu gewährenden Witwen- und Waisengelder nicht ausreichen, um die Hinterbliebenen unter Berücksichtigung ihrer sozialen Lage vor Not und Hilfsbedürftigkeit im weitesten Sinne zu schützen. Der Ev. Oberkirchenrat erwartet, daß die evangelischen Glaubensgenossen mit Freunden

für diesen großen und guten Zweck auch in den Kirchen ihre Opfer bringen und dadurch zeigen werden, daß unsere evangelische Kirche mit unserem deutschen Volke fühlt und für das Vaterland zu opfern nicht müde wird.

**** Schick keine besonderen Osterliesgaben ins Feld!** Die Heeresverwaltung macht darauf aufmerksam, daß bei voller Anerkennung der Opferfreudigkeit der Bevölkerung besondere Osterliesgaben-leistungen aus Anlaß des bevorstehenden Osterfestes nicht zugelassen werden können. Sie würden eine außerordentliche Belastung der Verkehrsmittel zur Folge haben, die unbedingt vermieden werden muß. Aber auch im Interesse der zurzeit gebotenen Sparsamkeit wäre es unwirtschaftlich, aus Anlaß des Festes leicht verderbliche Dinge, wie Eier, Wurstwaren usw. zu verschicken.

**** Die Versorgung Deutschlands mit Brotforn ist, wie halbsamtlich mitgeteilt wird, für das laufende Jahr unter allen Umständen völlig ausreichend.** Wir werden, das hat die Nachprüfung der Schätzung unserer Getreidevorräte vom November v. J. ergeben, noch mit einer Reserve für einen vollen Monat in das neue Erntejahr hineingehen.

**** Städtische Kartoffelverteilung.** Infolge Anordnung des kgl. Landrats hiersebst dürfen bei Verteilung von Kartoffeln zur Befriedigung eines Notstandes pro Tag und Kopf der Bevölkerung nur ein Pfund Speisekartoffeln in Anlaß gebracht werden. Infolge dieser Anordnung wird auch die abzugebende Menge seitens der hiesigen Stadtverwaltung nicht, wie veroffentlicht, 10 Pfund, sondern nur 7 Pfund pro Kopf und Woche betragen. In bestimmten Fällen kann die Einschränkung dieses Wochenjahres angeordnet werden. Wir machen hierauf besonders aufmerksam.

**** Die Beurlaubung von nicht selbstdienstfähigen Militärpersonen und die Abgabe von Gefangenen für die Frühjahrseinstellung.** Um eine sachgemäße Erleichterung der Frühjahrsarbeiten in der Landwirtschaft zu ermöglichen, ist das stellvertretende Generalkommando des 4. Armeekorps bereit, durch Beurlaubung von garnison- und arbeitsverwendungs-fähigen Militärpersonen, sowie durch Abgabe von Gefangenen die Landwirte kalkräftig zu unterstützen. Es werden daher von der Landwirtschaftskammer nachfolgende Grundzüge der genauen Regelung empfohlen, wobei jedoch besonders darauf aufmerksam gemacht wird, daß noch nach wie vor alle Möglichkeiten zur Beschaffung von anderen Arbeitskräften ausgenutzt werden sollen:

1. Damit die insbesondere zur Frühjahrsaussaat zu erwartenden Anforderungen nach Aufsichtspersonal und auch nach Arbeitern für leichtere Arbeiten nach Möglichkeit befriedigt werden können, stellt das stellvertretende Generalkommando den landwirtschaftlichen Betrieben anheim, Urlaubs- oder Entlassungsgesuche durch die Zivilbehörden für solche Mannschaften einzureichen, die infolge von Verwundungen oder Krankheit auf längere Zeit nicht selbstdienstfähig sind, aber für den angegebenen Zweck in Frage kommen.

2. Das stellvertretende Generalkommando stellt ferner den landwirtschaftlichen Betrieben anheim, durch die Zivilbehörden Anträge auf Beurlaubungen oder Entlassungen für die Frühjahrsaussaat einzureichen. Es werden auch hierbei grundsätzlich nur Leute berücksichtigt werden können, die dauernd oder auf längere Zeit nicht selbstdienstfähig sind, und die für die Aussaat nicht durch andere Arbeitskräfte ersetzt werden können, wie dies außer bei dem leitenden Personal z. B. auch bei den landwirtschaftlichen Stellmachern und Schmieben der Fall sein kann. Es wird den Landwirten sehr damit gebiet sein, wenn auch in diesen Fällen die Anträge für namentlich angegebene Mannschaften eingereicht werden.

3. Gemüsegärtnereien werden wie landwirtschaftliche Betriebe behandelt werden.

4. Es wird nur in vereinzelten, besonders dringenden Fällen möglich sein, auch aus dem Stappengebiet und der Front Beurlaubungen herbeizuführen.

5. Nur bei frühzeitiger Beantragung des Urlaubes kann er berücksichtigt werden. Eine Urlaubsverlängerung wird auch bei Gemüsegärtnern berücksichtigt werden können, wenn die während des Urlaubes geleistete Arbeit einen umfangreichen und sachgemäßen Gemüsebau erwarten läßt.

6. Eine Beurlaubung von Leuten, die nur zur Vertichtung solcher Arbeiten benötigt werden, die auch durch weibliche Arbeitskräfte, Jugendliche, Gefangene usw. verrichtet werden können, kann in der Regel nicht stattfinden.

7. Je weniger Urlaubsgesuche für Besitzer und Leiter landwirtschaftlicher Betriebe und schwer erziehbar Leute eingereicht werden, um so leichter können sie berücksichtigt werden. Die Landwirtschaft wird daher bemüht sein müssen, Ersatzkräfte für weniger wichtige Arbeitskräfte anderweitig heranzuziehen.

8. Der Bedarf an Kriegsgefangenen für die Bestellungsarbeiten ist bereits durch die Herren Landräte usw. festgestellt. Mit der Bestimmung der angemeldeten Gefangenen kann voraussichtlich zum wesentlichen Teil gedeckt werden.

9. Für den Gemüsebau stehen an Gärtnern noch eine Anzahl nicht kriegsverwendungs-fähiger Mannschaften, sowie Kriegsgefangene zur Verfügung. Anträge auf Überlassung von Gärtnern sind durch die Herren Landräte einzureichen. Die Gärtnere werden nur für umfangreichen Gemüsebau, nicht für Ziergärten freigegeben.

**** Die Kartoffelnot in der Stadt,** welche deutlich genug durch das uns bekannt gegebene Ergebnis der Kartoffelbestandsaufnahme illustriert wurde, trat heute mittag wieder in die Erscheinung, indem die Kartoffelbestände im Rathaus von zahlreichen Frauen mit Körben usw. förmlich bestrahlt wurde. Angesichts dieses bezeichnenden Zeichens der Zeit möchten wir alle beteiligten Frauen zur Vermeidung der Mißstände ermahnen mit der Versicherung, daß die Bedürfnisse städtischer Bevölkerung auf alle Fälle ihren Kartoffelbedarf erhalten.

**** Zu den Preiserhöhungen in der mitteldeutschen Braunkohlenindustrie** wird von einem der größten mitteldeutschen Braunkohlwerke geschrieben: Es ist unrichtig, daß die Gesteinsofen in mitteldeutschen Braunkohlrevieren nicht unwesentlich niedriger seien als im Niederlausitzer Bezirke. Dies kann bei den mitteldeutschen Werken höchstens auf die Werte des G e i s t l e s, deren Abwärfelder eine große Kohlenmächtigkeit aufweisen, zutreffen. Bei den übrigen mitteldeutschen Braunkohlwerken ist dies nicht der Fall, denn deren großer Teil arbeitet mit Tiefbau, und die Werte mit Tagebau haben mit weit schwierigeren Bodenverhältnissen zu rechnen, als die Niederlausitzer Werke, wodurch sich die Gesteinsofen wesentlich teurer stellt. Es müßten daher die mitteldeutschen Braunkohlwerke, nach den Gesteinsofen zu urteilen, weit höhere Preise erzielen, als die Werte der Niederlausitz, wenn sie nur annähernd die gleich günstigen Gewinnergebnisse erzielen wollten, wie im allgemeinen die in der Niederlausitz gelegenen Braunkohlunternehmen.

**** Die Verpflegung des hiesigen Landsturm-Infanterie-Grav-Bataillons** wird demnach doch vom Bataillon wegen der städtischen Einquartierungsdeputation in die Hand genommen werden müssen, denn dem Bataillon nach haben die Quartierwirte die Verpflegung unerschwinglich zum 1. April gekündigt. Sie begründen ihren Entschluß damit, daß sie einmal Lebensmittel in der erforderlichen Menge nicht mehr erhalten und zum andern bei der fortgesetzten Teuerung nicht mehr auf ihre Rechnung kommen können. Wie verlautet, wird die von uns schon besprochene Aufstellung einer Küchenanlage auf dem M u l a n d s t a p l e zur Wirklichkeit.

**** Maßfütter für Schweine.** Mit Bezug auf die betreffenden Bekanntmachungen in den Nummern 47 u. 57 unseres Blattes vom 25. Februar und 8. März weisen wir heute die Interessenten darauf hin, daß die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen als Maßfütterverteilungsstelle die Firma Friedrich Lehmann hiersebst mit der weiteren Erleichterung der Angelegenheit betraut hat. — In der gestrigen Abend im Ratseifer stattgehabten, von dieser Firma einberufenen Versammlung, die von etwa zwanzig Personen besucht war, wurden die in einzelnen Punkten zum Vorteil der Schweinezüchter abgeänderten Lieferungsbedingungen ausführlich durchgesprochen, die geäußerten Bedenken in deutscher Belehrung gehoben und die Lieferungsverträge zur Unterschrift vorgelegt. Der Bevollmächtigte der Firma stellte größtes Entgegenkommen bei der Futteranweisung in Aussicht, wies auf die lebhafteste Beteiligung in einzelnen ländlichen Bezirken hin und erklärte sich bereit, jedwede Auskunft zu erteilen. In Gemüthslokalen der Firma können nachträgliche Anmeldungen jederzeit erfolgen. Daß dies in möglichst weitem Umfange geschieht, ist in Anbetracht der lediglich auf das Gemeinwohl gerichteten Bestrebungen der Staatsregierung und ihrer Organe auf das lebhafteste zu wünschen.

**** Die Prüfung der diesjährigen Konfirmanden** nimmt mit dem morgenden Sonntag ihren Anfang. An diesem Tage, nachmittags 5 Uhr, findet in der D o m g e m e i n d e die Prüfung derselben statt.

**** Der Gottesdienst im Dom** findet Sonntags vormittags 10 Uhr statt.

**** Das kommunale Interesse** seitens der Bürgerchaft ist naturgemäß infolge des Krieges etw a h i n t; daß aber die nach zwei Jahren erstmals wieder stattgehabte G e n e r a l v e r s a m l u n g des Bürgervereins für städtische Interessen gestern Abend im „Herzog Christian“ so w ä l l i g im Zeichen der Teilnahmslosigkeit stand, ist zu bedauern. Genüß bringt der Krieg wichtigere Aufgaben als die Pflege der Vereinsarbeit mit sich, aber eine Korporation, die städtische Angelegenheiten verfolgt, hat durch den Krieg eher an Bedeutung gewonnen als verloren. Wenn nun auch von den 78 Mitgliedern des alten, schon viel erfolgreiche Arbeit hinter sich habenden Bürgervereins ein großer



Statt besonderer Anzeige.

Am 2. März verschied am Herzschlag im vordersten Schützengraben seiner Division, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater und Grossvater,

Herr Wilhelm von Menges, Exzellenz

Generalleutnant und Divisions-Kommandeur Ritter höchster Orden.

Kämpfer der Feldzüge 1866, 1870/71, zog er fast 70-jährig im Winter 1914 von neuem ins Feld, anfangs als Führer des Korps . . . , später Kommandeur der . . . Inf.-Division. Sein höchster Wunsch, als siegreicher Führer in treuester Pflichterfüllung sein Leben für König und Vaterland hinzugeben, ist erfüllt worden.

Wir sind stolz, einen so tapferen Mann unseren Vater nennen zu dürfen.

Darmstadt, den 5. März 1916.

Ludwig v. Menges, Major und Kommandeur des Res.-Jäger-Batls. . . , im Felde und **Frau Luise** geb. Boenhausen.

Hans Beseler, Major und Batls.-Kommandeur im Grenadier-Regiment . . . , im Felde und **Frau Mila** geb. von Menges.

Gustav v. Menges, Wangritten, Rittmeister u. Komp.-Führer im Res.-Jäger-Batl. . . , im Felde und **Frau Asia** geb. Frein v. Endenbrock.

Alfred Grunau, Groß-Teschendorf, Rittmeister im Leib-Rosener-Regt. . . , im Felde und **Frau Elsa** geb. v. Menges.

Alexander v. Menges, Oberleutnant der Kaiserl. Marine, in en. lischer Gefangenschaft in Indien.

und 7 Enkelkinder.



Im Kampfe fürs Vaterland, auf dem Felde der Ehre, fiel vor wenigen Tagen unser ehemaliger Arbeitskollege,

der Landwehmann

Hermann Franke.

Wir betrauern in ihm einen Mitarbeiter, dessen schlechtes, einfaches Wesen, dessen braver treuer Charakter bei uns allezeit ein warmes Gedenken findet.

Merseburg, den 11. März 1916.

Die Angestellten und die Geschäftsleitung der Firma Gross & Co., G. m. b. H.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimzuge unseres teuren Entschlafenen sagen wir nur auf diesem Wege unseren aufrichtigsten Dank.

Merseburg, den 10. März 1916.

Frau Anna Renno
nebst Angehörige.

Familien-Ausflug
nach
Schkopau
Gasthof z. Deutschen Kaiser.
Unterhaltungsmusik.
Ergebenst L. Berger

Rheumatis-
ma, Ischias, Gicht, Krämpfe
Sie selbst bekämpfen. Ich
will nichts verkaufen. Für
Auskunft Freimarke beifüg.
Brandt, Kriegsschulbeamter, D.
Halle a S 405 Jakobstrasse 44

Bergmann's Kriegs-
Kaffee-Mischung

(gemahlter)
à Pfund Mk. 1,80
1/4 " " 0,45

sehr empfohlen smert.
Walther Bergmann,
Groß-Kaffee-Rösterei.

Achtung!

Bable für alle
wollene Strumpfwebfälle.
Alto 1,90 Mk. für Kumpen mit
Metalle höchste Breite.
Reinisch-Webfälle Alto 85 Pf.
Prawlrmisch, Johannisstr. 16, pl

Bekanntmachung.

Auf Veranlassung des Zentralviehhandels-Verbandes in Berlin wird hiermit unter Zugrundelegung der Verordnung des Bundesrats zur Ergänzung der Bekanntmachung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Verordnungsregelung vom 25. September 1915 (Reichs-Gesetzblatt S. 607) vom 4. November 1915 (Reichs-Gesetzblatt S. 728) und der zugehörigen Ausführungsbestimmungen für unseren Verbandsbezirk angeordnet:

1. Schweine.

Die Zuschläge zu den Stallhöchstpreisen, welche durch Verordnung vom 14. Februar 1916 festgelegt sind, dürfen nicht übersteigen:

- a) bei dem Weiterverkauf außerhalb eines öffentlichen Schlachttiermarktes 12 vom Hundert
- b) bei dem Weiterverkauf im Marktverkehr auf einem öffentlichen Schlachttiermarkt innerhalb des Verbandsbezirks 16 vom Hundert
- c) bei dem Weiterverkauf im Marktverkehr auf einem öffentlichen Schlachttiermarkt außerhalb des Verbandsbezirks 16 vom Hundert.

Als Schlachttiermärkte im Sinne dieser Verordnung gelten die Städte: Magdeburg, Halle, Erfurt, Nordhausen, Zeitz, Weißenfels, Suhl.

Für Schweine, die aus unserem Verbandsgebiet ausgeführt werden, gelten die Bestimmungen unseres Verbandsbezirks.

Die Aufschlagsätze festsetzen sämtliche Spesen, Handelsgewinne und Gemeindefürnisse ein. Maßgebend für die Berechnung bleibt auch beim Weiterverkauf der Stallhöchstpreis der Gemischtklasse, der das Schwein aus dem Stalle angehört hat und muß zu diesem Zwecke die Identität des Schweines nachgewiesen werden können.

Die Aufschlagsätze dürfen nur auf den Stallhöchstpreis des Bezirkes gemacht werden, in dem sich die Schweine zurzeit des Kaufschlusses vom Landwirt oder Wäfler befunden haben.

2. Rinder.

Als Stallhöchstpreise für den Ankauf von Rindvieh im Verbandsbezirk werden festgelegt:

- a) bei einem Gewicht b) vollfleischige Mastochsen c) Kühe und alte Ochsen des Tieres von (bis 6 Jahr alt), Bullen, Preis für den Zentner Zentner: Ferkeln (noch nicht gehalbt), Preis für den Ztr. höchstens Mark:

11	100.—	90.—
10	95.—	85.—
9	90.—	80.—
8	85.—	75.—
7	80.—	70.—
6	75.—	65.—
5	70.—	60.—
4	65.—	55.—
3	60.—	

Maßgebend ist das Lebendgewicht während gemogen (12 Stunden futterfrei) oder gefüttert gemogen abzüglich 5 Prozent.

Bei dem Weiterverkauf des Rindviehs darf ein höherer Aufschlag zu dem Einstandspreis als Frachtkosten und 5 Prozent vom Einstandspreis für andere Handlungskosten und Handlungsgewinn nicht erhoben werden. Es können also für ein Tier, das 1000 Mark ab Stall gekostet hat, beim Weiterverkauf 1000 Mark und die veranlagte Fracht gefordert werden.

Diese Bestimmungen treten mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Zuwiderhandelnde setzen sich der Entziehung der Ratten und der unangenehmlichen Strafverfolgung auf Grund der Bundesratsverordnung vom 23. Juli 1915 gegen übermäßige Preissteigerung (Reichs-Gesetzl. S. 467) und der Bundesrats-Verordnung zur Fernhaltung ungewerdlicher Personen vom Handel vom 23. September 1915 (Reichs-Gesetzl. S. 608) aus.

Unter Hinweis auf die Bundesratsverordnung vom 26. August 1915 (Reichs-Gesetzl. S. 515) werden mit unseren Mitgliedern zur Pflicht, unter keinen Umständen Rüge, die sichtbar oder wahrnehmlich tragend sind, zum Zwecke der Schlachtung zu kaufen oder zu verkaufen. Die Käufer haben sich beim Einkauf zu erkundigen, ob die Rüge tragend oder wahrnehmlich tragend sind. Zuwiderhandelnde wird die Ausweiserte entzogen und sie werden in Gemäßheit der Bundesratsverordnung vom 26. August 1915 zur Verhaftung angezogen.

Magdeburg, den 10. März 1916.

Viehhandels-Verband Provinz Sachsen.
Der Verbands-Vorstand.

Zeichnungen auf die 4. Kriegsanleihe

werden von uns bis zum 22. März d. Js. kostenlos zu den bekannt gemachten Bedingungen entgegen genommen.

Kgl. Regierungs-Hauptkasse.

Münchener Wasserdichte
Loden-Pelzermantel
Bozner Mäntel
Sport Anzüge
Ernst Rulfes
Merseburg
Fernruf 121

Künstliche Gebisse kauft
mit mindestens à Mk. 8,40 bis, entsprechend, mehr unter Umständen mit weit über Mk. 20.—, Teile von Gebissen obigen Preis gemäss die Firma
Gustav Horn gegr. Köln-1804 Nürnberg.
Montag d. 13. März nur von 11 1/2 — 7 1/2 Uhr hier, Hotel Halber Mond, 1. St., Zimmer 5.

Die Mode 1916

in ihren besten Ideen führt das reichhaltige **Favorit Moden-Album** nur 60 Pf. der Frauenwelt vor Augen. Es ist billiger als jede Modenzeitung und der rechte Helfer für die Schneiderin im Haus, denn **Favorit** der beste Schnitt! Zu beziehen von

Marie Müller Nacht.
Inh.: Martha Merker & Helene Sachse.

Pferde zum Schlachten

kaufe stets zu höchsten Preisen. Schlachtung garantiert sofort.
Arthur Hoffmann,
Rothschlächterei,
Tel. 284. Obere Breite Str. 4.

Zweite Beilage.

4 $\frac{1}{2}$ % Deutsche Reichsschatzanweisungen. 5% Deutsche Reichsanleihe, unfündbar bis 1924. (Vierte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 4 $\frac{1}{2}$ % Reichsschatzanweisungen und 5% Schuldverschreibungen des Reichs hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht fündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden von Sonnabend, den 4. März, an bis **Mittwoch, den 22. März, mittags 1 Uhr** bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Beehandlung (Preussischen Staatsbank) und der Preussischen Central-Benevenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen Buren, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe nimmt auch die Post an allen Orten am Schalter entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 18. April geleistet werden. Wegen der Zinsberechnung vergl. Ziffer 9, Schlußsatz.

2. Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinslauf beginnt am 1. Juli 1916, der erste Zinschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Die Reichsfinanzverwaltung behält sich vor, den zur Ausgabe kommenden Betrag der Reichsschatzanweisungen zu begrenzen; es empfiehlt sich deshalb für die Zeichner, ihr Einverständnis auch mit der Aufteilung von Reichsanleihe zu erklären.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslösung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslösungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslösung folgenden 1. Juli. Die Inhaber der ausgelassenen Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unfündbare Schuldverschreibungen fordern.

3. Die Reichsanleihe ist ebenfalls in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit dem gleichen Zinslauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgefertigt.

4. Der Zeichnungspreis beträgt:
für die 4 $\frac{1}{2}$ % Reichsschatzanweisungen 95 Mark,
" " 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden 98,50 Mark,
" " " " , wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis 18. April beantragt wird, 98,80 Mark

für je 100 Mark Nennwert unter Berechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 9).

5. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwahrt. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depositscheine werden von den Darlehenskassen wie die Wertpapiere selbst gehalten.

6. Zeichnungscheine sind bei allen Reichsbankankonten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postankonten ausgegeben.

7. Die Aufteilung findet zunächst bald nach der Zeichnung statt. Aber die Höhe der Aufteilung entscheidet die Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen über Stückerfüllung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Aufteilung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Spätere Anträge auf Abänderung der Aufteilung können nicht stattgegeben werden.

Berlin, im Februar 1916.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jeder Zeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

80%	des zugeteilten Betrages	spätestens am 18. April d. J.,
20%	"	"
250%	"	"
25%	"	"

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes. Auch die Zeichnungen bis 1000 Mark brauchen nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden. Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes gestattet, doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:
die Zeichner von Mk. 200: Mk. 100 am 24. Mai, Mk. 100 am 28. Juni, Mk. 100 am 20. Juli;
die Zeichner von Mk. 100: Mk. 100 am 24. Mai, Mk. 100 am 20. Juli;
die Zeichner von Mk. 100: Mk. 100 am 20. Juli.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 80 000 000 Mark 4% Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinscheine — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

9. Da der Zinslauf der Anleihen erst am 1. Juli 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5%, für Schatzanweisungen 4 $\frac{1}{2}$ % Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet; auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Postzeichnungen siehe unten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von Reichsanleihe	a) bis zum 31. März	b) am 18. April	c) am 24. Mai
5% Stückzinsen für 90 Tage	125 %	1 — 0/100	0,50 %
Katafächlich zu zahlender Betrag also nur für	97,25 %	97,50 %	98 — 0/100

II. bei Begleichung v. Reichsschatzanw.	d) bis zum 31. März	e) am 18. April	f) am 24. Mai
4 $\frac{1}{2}$ % Stückzinsen für 90 Tage	112 $\frac{1}{2}$ %	0,90 %	0,45 %
Katafächlich zu zahlender Betrag also nur	98,57 $\frac{1}{2}$ %	94,10 %	94,15 %

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin vermindert, um 2 $\frac{1}{2}$ Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 Mk. Nennwert.

Bei Postzeichnungen (siehe Ziffer 1, letzter Absatz) werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 80 Tage (Beispiel Ia), auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage (Beispiel Ib) vergütet.

10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgefertigte Wechselcheine ausgegeben, über deren Umlauf in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgegeben sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im August d. J. ausgegeben werden.

Reichsbank-Direktorium.
Gadenkeim, v. G. Schm.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Wohin?

Warum mein Bäcklein so schnell zu Tal,
Warum solch' wilde Hast?
Was soll der brausende Wasserfall,
Die tobende schäumende Last?

Dein Hasten ist die wilde Glut,
Die mich erhitze, in dem Ort,
Dein Schäumen ist mein heißes Blut,
Das reißt mich mit sich fort.

Mein trautes Bäcklein nimm mich mit,
Ich liebe die Welt gar sehr,
Wohin du eilst, ich halte Schritt,
Ich folge dir bis ans Meer.

Das Meer ist groß, das Meer ist weit,
Dort senke ich mein Leid hinab,
Dort wird die Welt zur Ewigkeit
Und die Woge zum ewigen Grab.

Was zwängst du dich durch Stein und Erz,
Mein Bäcklein sage du,
Vielleicht treibt dich der gleiche Schmerz
Dem fernen Meere zu. Alfons Wilhelm, Eisenach.

Der Bursche des Prinzen Alexander.

(Fortsetzung.)

Roman von Victor Selling.

(Nachdruck verboten.)

Aber der Zug pfiß, und die Maschine leuchte weiter, und das Jörnsezittern der Leute, die sich drängten, an den Feind zu kommen, überglänzte schon wieder goldig eine frohe Siegeszuversicht; goldig wie die heiße Sonne, die über diesem Lande hing. —

Und dann kam die Nacht; schnell, un-mittelbar. Und die Hand, die noch eben von den brennenden Augen die Sonne abgewehrt, griff fest fröstelnd nach dem Mantel.

Da verstummte die Unterhaltung.

22.

Ein langer Ritt lag hinter der Patrouille. Die Feldflaschen waren längst geleert.

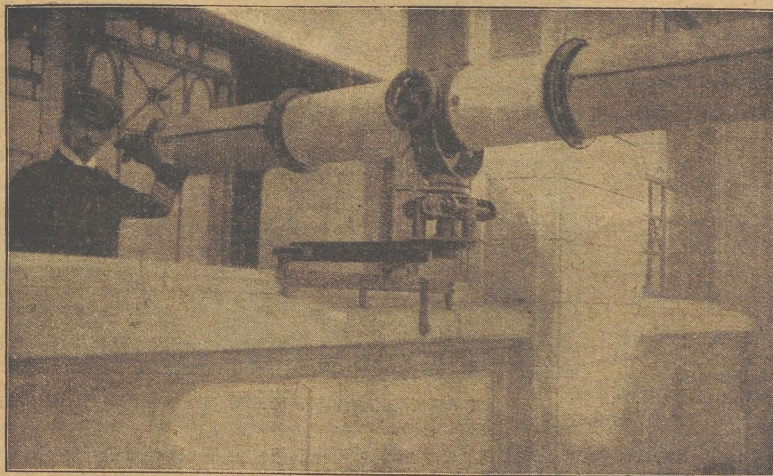
Gestern am Sonntag, nachmittag, hatte Prinz Alexander noch im Schatten einer Veranda gegessen. Wohlthig hatte er an einem richtigstehenden Tisch gegessen und — wach unerhör-ter Lugas im Felde

gegen die Gottentotten! — Kaffee aus einem wirklichen Kaffeegeschirr getrunken. Kaffee, Schatten, Ruhe! Eine Zahl Offiziere in ihren abgerissenen, abgeschabten Felduniformen um ihn herum.

Wie gut diese Erholung geschmeckt hatte! Der Drlog hatte sie arg genug zer-zaust. Die scharf-antigen Steine und das Dornengestrüpp hatten Kleider und Schuhe zerlegt. Die bloßen Füße sahen vorn heraus. Strümpfe konnte man schon lange nicht mehr.

Fußweh gelaufen und räubig waren die Pferde.

Und von den Kameraden und braven Reitern fehlten so viele . . . Immer und immer wieder wußte der braune Gegner eine Falle zu stellen, einen Hinterhalt zu legen, und dann zu — entrinnen, zu entkommen, hinter diesen Dornen und Klippen, auf die sengend und dörrend der Sonnenball seine



Ein englisches Riesfernrohr in wunderbarer Einrichtung, das an der Küste in Flandern vorgefunden wurde. Phot. Gito-Film.



Pfeile niederschloß. Ja, ja, es war wirklich kein sehr leichtes Kriegsleben im fernen Afrika.

In fröhlichem Geplauder hatte die kleine Gesellschaft beim



Blick auf das französische Dorf Monampteuil am Nizne-Kanal.
Hofphot. Zellmann.

Kaffeeisch geessen. Offiziere und Reiter brannten darauf, nun einmal endgültig mit der Bande, die ihnen schon so viel Verluste beigebracht hatte, abzurechnen.

Da war ein Reiter auf ungesatteltem Pferde in die Feste galoppiert. Von dem triefenden Gaulle springend, hatte er faun verständlich hervorgebracht, daß Gottentotten das Vieh abgetrieben hätten.

Die Pferde der Etappe aber waren größtenteils im Felde. Wie sollte man da der flüchtigen Räuber habhaft werden?

Da hatte Prinz Alexander bedächtig seine Uhr herausgezogen und dem Kommandanten erklärt: „In zehn Minuten reite ich mit meinen Leuten!“

Alle Welt hatte an seinen Worten gezweifelt, denn eben noch sah man seine Leute mit den Gäulen nach der Tränke ziehen.

Aber noch waren die zehn Minuten nicht vergangen, da war die kleine Schar beisammen gewesen, Prinz Alexander war aufgesessen. Neben ihm hielt sein Bursche und reichte ihm die Flinte und den Patronengurt.

Und dann waren sie der Fährte nachgesprengt.

Kreuz und quer, was die müden, rüudigen Gäule hergeben und was die Riemen halten wolten.

Und die braunen Teufel, die immer wie der Dieb in der Nacht zum Kinderstehlen kamen, flohen und flohen, wie sie es immer getan, und sie lockten die Reiter hinter sich her durch Sand und Steine, Klippen und Dorngebüsch, hinein in das Land der brennenden, dörrenden Sonnenglut.

Und nun war der geringe mitgeführte Wasservorrat verausgabt. Das Flußbett, dem sie gefolgt waren, sollte zwar

der Karte nach einige Wasserstellen enthalten, aber sie waren trocken. Trocken und heiß war das Flußbett wie das Sandfeld umher.

Und dabei hatten sie Spuren von Hereros vor sich. Würden es die Leute, würden es die Pferde noch aushalten?

Die Jungen waren so ausgedörrt, daß keiner ein Wort sprach. Apathisch trieben sie die müden Gäule an, bis die kalte Nacht kam, diese sternklare, kalte, unvermittelt nach der Tageshitze hereinstürzende afrikanische Nacht.

Sollten sie nun weiter? Sollten sie hoffen, das ersehnte Wasser zu finden, ehe sie an den Feind kamen, der wie ein Nebel vor ihnen floh durch Klippen und Dornen? Sollten sie zurück? Zwei Tage lag die letzte Wasserstelle hinter ihnen.

Und der Führer der Abteilung, der vor so einem verzweifelten Entschluß stand, entschied: „Zurück!“

Schrecklicher und schrecklicher stellten sich die Qualen des Durstes ein. Höher und höher stieg die grausame Sonne, und ein Teil der Pferde brach zusammen.

Dann gaben sie ihm, wo eins fiel, den Gnadenstoß und warfen sich hin und tranken sein Blut mit den fiebernden Lippen. Die Reiter, Prinz Alexander, alle . . .

Und weiter ging es zurück mit zer Schlagenen Gliedern und brennendem Gaumen, immer der eigenen Spur nach.

Wie gehezt lief der Prinz voran. Seine Stute war längst verendet. Blutunterlaufen waren seine Augen. Stier und taumelnd folgte die Eskorte. Gaumen und Zunge waren brüchig geworden, wie zäher Gummi klebte der Speichel an den Mundwinkeln.

Und wie zum Sohne klangen die Erinnerungen heran, fröhliche Becherstunden beim Liebesmahl, wo die Gläser nicht leer geworden waren. Die peinigenen Bilder ließen sich nicht verdrängen.

Dhnmächtigt, vom wahnsinnigen Durst gepeinigt, lagen gegen Mittag die Ermatteten am Rad. Dumm mit bleierner Hand brütete die Sonne ihnen zu Häupten.

Kam denn keine Rettung mehr?

Neben dem Prinzen lag Reiter Sack. Auch seine Sinne schienen wie abgestorben, aber er fuhr auf aus dem dumpfen Brüten, als der Prinz in ohnmächtiger Wut die Hände ins Erdreich schlug und grub und grub. — Er grub nach Wasser. Seine Finger bluteten, seine Nägel waren zerrissen . . .

Hier rangen sie alle mit dem Wahnsinn und dem Tode.

Und da trat es ein! — Der Himmel, immer so wolkenlos, die Sonne, immer so blendend heiß, verdunkelten sich, und



Jubische Hilfstruppen der Engländer bei der Ankunft in Saloniki.

während sie noch verzweifelt im Sande lagen, wurden die Wolken finsterner.

Mit zuckendem Blitz, mit tobendem Donner brach das Gewitter los.

Und wer seinen Gott nicht mehr kannte, und wer längst das Beten verlernt hatte, der lernte in dieser Stunde das Beten. Klatschend, wie aus Eimern geschüttet, sprang das rettende Raß vom Himmel . . .

23.

Herr Baumann in Köslin ließ sorgfältig die Flaschen pet-schieren, und sie gingen mit dem Andrei'schen Fuhrwerk zur Bahn und von da in gemächlicher Fahrt nach Schlawa und Bötow, nach Rabes und Schievelbein, nach Kügen und Zoppot.

Friedrich Bregel aber stand am Gärtchen der Frau Kestfuß, die ihre Gemüsebeete bestellte. Die alte Auguste Walter aber war gestorben. Mareile Kestfuß hatte jetzt den Hausstand unter sich. Sie machte ihre Sache brav, aber braver hätte es vielleicht die Mutter gemacht, diese saubere, stattliche Witwe.

Friedrich Bregel kam mit seinem Dachshund Fidus jetzt öfter zu ihr, oder sie kam auch zu ihm, um in dem Haus am Mühlendach nach dem Rechten zu sehen. Das war dem braven Bregel ein Trost. Er fühlte sich sehr einsam.

Die Nachbarn singen an zu trucheln.

Aber das Hauptthema, wenn sich Friedrich Bregel mit der Frau Kestfuß und dem braunen Mareile unterhielt, war doch immer der Wilhelm und sein Dienst im Felde.

Die schlichten Berichte, die er schickte, in denen er schrieb von Kampf und Not, von Kampf und Sieg, von seinem Prinzen, dem der Dypbus fast das Leben gefostet hätte, und den er nun gepflegt habe, und von der Sehnsucht nach der fernem Heimat — die gingen von Hand zu Hand, und noch andere, wie Friedrich Bregel, konnten sie Zeile für Zeile auswendig.

Meslers Gustav war schließlich doch nicht mit nach Afrika gekommen. Das Los hatte entschieden. Er war auf ein Schiffschiff gefommen und bediente ein Maschinenrohr als Nichtschütze. Und Olga Andrejewna war jetzt wirklich eine gefeierte Künstlerin. Mit Stolz konnte der Vater auf seine beiden Kinder blicken. Sugo Andrejewna hatte das Examen mit Auszeichnung bestanden — nächstens würde er seinen Erholungsurlaub in Köslin verbringen — und Olga war in der „Berliner Illustrirten Zeitung“ abgebildet gewesen, als sie von ihrer Tournee aus St. Petersburg zurückkam, reich an Beifall, reich an Berlen. In Berlin wollte man sogar wissen, daß in Rußland ein Großfürst um ihre Günst gekämpft habe, eben der, der ihr die Perlen, die so groß wie Haselnüsse waren, vererbt hatte.

Aber der Mittelpunkt aller Gespräche, wenn Vater Bregel an seinem Stammtisch im „Adler“ erschien, blieb der Reiter Wilhelm Sack. Und was täglich die Zeitungen und vor allem das Kreisblatt von dem heroischen Seldennut und der ruhigen Todesverachtung der Sandvöll Leute berichteten, auf die das ganze Vaterland mit Stolz blickte, die da fochten und ritten und hungerten und dursteten — und die Kunde gaben davon, daß das Vaterland nicht eingeschlafen war auf den Vorbeeren von Seban, sondern daß das Vaterland jetzt erst recht auf sein Heer bauen durfte, das jenes Vertrauens wert war und in dem der alte, gute Geist noch lebte. — Davon ging ein Teil auf den heldenmütigen Reiter Wilhelm Sack über.

Und Friedrich Bregel brauchte sich der Träne väterlicher Rührung nicht zu schämen, die in seinen Augen glänzte, wenn von Afrikas blutgetränkten Fluren und von seinen Streitern die Rede war.

24.

In der Kolonie aber tobte der Kampf. Wie immer, versuchten die braunen Teufel aus den Schanzen in ihre Klippen und Dornen zu locken, zu fliehen und ihn dann aus dem sicheren Hinterhalt abzuschießen. Immer waghalsiger, immer dreister machte der Hunger die verschlagenen Feinde. Nackt und zerrissen waren die eingebrachten Gefangenen. Von den spindelbürren Armen und Beinen stachen die aufgetriebenen Leiber ab, die sich seit Wochen von Käfern und Kaupen genährt hatten. Immer frecher wagten sich die hungrigen Rebellen heran. Wie die Schafotte lauerten sie um die Werkten herum.

Und nun war man wieder einmal Hendrik Witbooi auf den Fersen. In wenigen Tagemärschen, so hatten die Buschleute gemeldet, mußte man ihn einholen. In Eilmärschen ging es in die Kanaari hinein.

Die Regenzeit war zu Ende. Es ging wieder ostwärts, der glühenden Sonne entgegen. Menschenleer, unübersehbar dehnte sich die ungesheure Ebene des trockenen Elefantenslusses, in dem man bei Käufern nachjagte.

Und immer wieder Enttäuschung!

Prinz Alexander hatte eine Sottentottenwerst bei einer Wasserstelle in Brand setzen lassen. Dann sollte der Rückzug

angetreten werden. Der Fuchs Hendrik hatte, wie so oft, die Kämpfer genarrt.

Da plötzlich ein Schuß in die Tiere, die gerade angeheert werden! Ein zweiter — ein dritter. Zwei Dachsen brechen zusammen. Im Nu ist alles im Sattel.

Freiwillig erbietet sich ein Leutnant als Patrouille.

Sind es Nachzügler von Hendrik? Ist es der geriebene Fuchs mit seinen Orlogleuten selbst?

Prinz Alexander kennt den Leutnant. Ein Semester lang hat er mit ihm, dem sächsischen Sufaren, auf Kriegsakademie in einem Hörjaal gefessen. Auf Wimmer ist Verlaß!

Mutig galoppiert der Sackse an. Sein Pferd bläst die Nüstern und will zaudern, aber ein kräftiger Schenfeldruck bringt das zitternde Tier vorwärts.

So fliegt er der jandigen Kuppe zu. Kaum können die beiden Reiter an seiner Seite mit ihm Tempo halten. Weit hinter sich läßt er die Gefährten. Auch sie müssen ihre Pferde erst anspornen.

Und während hinten die Kompanie blitzschnell an die Gewehre eilt und die Pferde, die in Eile zusammengetrieben werden, anschirrt und sattelt und die beiden Geschütze bespannt, ist Leutnant Wimmer, scharf nach dem hinterlistigen Gegner spähend, schon auf halbem Wege zu der jandigen Düne.

Da krachen aufs neue Schüsse. Zehn zugleich! Ein mörderisches Schnellfeuer wie aus hundert Gewehren prasselt von dem Dünenkamm hernieder.

Zum furchtbaren Völlwerk, zur feuerspeienden Schanze ist diese jandige Kuppe geworden.

Der tapfere Offizier läßt die Zügel fallen. Seine Hand hat nicht mehr die Kraft, nach dem Säbel zu fassen. Vor seinen Augen wird es dunkel. Blitzschnell freieren die Gedanken in seinem Hirn — die Heimat — der Vater, der ihn betrübt hinausziehen läßt — dann fühlt er, wie ihn eine Last zu Boden zieht, wie die Flinte, die er auf der Schulter trägt, ihn drückt und niederzieht. Nur Sekunden sind's gewesen.

Die beiden Reiter liegen neben ihm im Sande. Die Pferde machen kurz Neht und hämmen auf, dann brechen auch sie unter dem prasselnden Schnellfeuer der braunen Teufel zusammen.

Sie streckten schon die Beine in die Luft, als die Kompanie zur Hilfe eilte.

„Schwärmen!“

Wie die Spürhunde schoben sie sich vorwärts. Von allen Seiten krochen sie flink durch die Dornen und Klippen. Grezgermäßig, kaltblütig, wie dahneim auf dem Reserenhof, richteten die Kanoniere das vorgetriebene Geschütz. Krachend fährt die erste Granate nach der Höhe.

Prinz Alexander ist auf dem rechten Flügel. Er eröffnet das Gewehrfeuer. Er hat sich längst daran gewöhnt, selbst die Flinte zu führen, ein Schütze unter Schützen ist er. Mit Hobeitsabzeichen lassen sich keine Sottentotten in die Flucht schlagen. Wie Blunder hat er die Abzeichen seines Ranges weggeworfen. Hier kann nur das Gewehr sprechen, im Notfall die Pistole.

Die Schwarzen geizen nicht mit den Patronen. Aus breiter Front von der Düne hernieder hageln die Geschosse.

Ein Dache von der Bespannung heult in wahnsinnigem Schmerz auf und zerreißt sein Zielzeug. Er stürzt, torfelnd, durch die deutschen Reiter. Zwei Meter vor dem Prinzen kracht er zu Boden.

Prinz Alexander wählte Flug zu tun, als er hinter den Gestürzten froh. Hier galt es, jeden Millimeter Deckung auszunutzen. Aber die Gegner haben den Mann gesehen, der hinter den Balg kriecht. Eine Salve von Schüssen prasselt auf die Stelle. Im Nu ist das rändige Fell durchlöchert.

Reiter Sack liegt fünf Schritte von seinem Herrn entfernt. Kaum, daß der halb im Sand vergrabene Stein, hinter dem er Schutz gesucht hat, seinen Körper notdürftig deckt. Aber er hat Glück, die Geschosse, die ihm galten, sind abgepfliffert. Da plötzlich, während er läd, sieht er das blaße Gesicht seines Herrn und er stockt eine Sekunde lang, an dem blassen Dypbusgesicht riefelt ein Blutstrom nieder, sickert den Hals entlang — still liegt der Prinz.

Da springt er ohne sich zu bestimmen auf. In zwei Sätzen liegt er neben ihm. Prinz Alexander sieht ihn aus weitaufriffenen Augen an.

„Daß nicht!“ sagt er. „Mit mir ist nichts. Ein Schwindel — aber wie kommst Du hierher? Das Tier schlägt uns nicht.“

„Ich mußte, Hoheit —“

(Schluß folgt.)

Opfermut.

Nach dem Schwedischen von Bert Sanders.

(Nachdruck verboten.)

Seit 25 Jahren war er in einer großen Fabrik angestellt. Er besaß jedoch keine hervorragende Geschäftstüchtigkeit, und deswegen war sein Gehalt verhältnismäßig niedrig geblieben. Aber das schien ihm völlig gleichgültig, und all seine Bekannten schätzten ihn als den treuesten Menschen, den es geben konnte. Und obgleich seine Kollegen sich heimlich über ihn lustig machten, mochten sie ihn alle gern. Sie meinten, Karl Gabels sei nie jung gewesen.

Man hielt ihn für einen gutmütigen Dummkopf und erzählte sich zahllose Fälle seiner sinnlosen Hilfsbereitschaft. Er half dem Bedürftigen, ohne viel zu fragen.

Nach 10jähriger Tätigkeit avancierte er. Er war damals noch im Vollbesitz seiner Arbeitskraft, seine Wohlthätigkeit schien sich jedoch etwas vermindert zu haben. Ein starker Sparjamkeißzug trat bei ihm hervor.

Vielleicht will er sich verheiraten, sagten seine Freunde. Aus seinem Benehmen schloß man, daß seine Aufmerksamkeit auf etwas gerichtet war, das außerhalb des Geschäfts lag. Aber was konnte das sein? Vielleicht sparte er auch sein Gehalt für kommende Zeiten, denn scheinbar lebte er eingeschränkt.

Und so entstand das Gerücht, daß Karl Gabels für seinen künftigen Ruhestand spare. Für alle sich hierauf beziehenden ironischen Bemerkungen seiner Kollegen hatte er nur ein leises Lächeln.

Er hatte sein 28. Dienstjahr hinter sich, als die Firma von einem lange erwarteten Krach erschüttert wurde. Alle Auswege schienen geiperrt. Gabels wurde von dem ältesten Inhaber ins Privatkontor gerufen. Das war eine unerwartete Ehre, und der alte Buchhalter büßte seinen schätzbaren Anzug, ehe er eintrat. Ohne irgend eine Einleitung begann der alte Herr: „Herr Gabels, Sie wissen ja, wie es mit uns steht!“

„Ja,“ antwortete dieser und rieb seine dünnen Hände, die selbst in der wärmsten Jahreszeit erfroren ausliefen.

„Nun wohl, es gilt jetzt, zusammen zu arbeiten,“ sagte der Chef grimmig. „Das ist nur eine augenblickliche Kalamität, denn wir sind zu solide, um fallieren zu können, aber wir müssen all unsere Hilfsquellen heranziehen. Unser Personal hat uns nach Kräften auf das Edelmütigste unterstützt. Wir nehmen, was wir bekommen können. Und nun frage ich Sie, ob wir von Ihnen dasselbe erwarten dürfen.“

„Na,“ antwortete Gabels etwas verlegen.

„Gut. Das habe ich von einem unserer ältesten Buchhalter auch erwartet. Ich will nicht in Ihre privaten Angelegenheiten blicken, aber ich vermute, daß Sie uns eine größere Summe leihen können. Wenn das auch nur ein Tropfen im Meer bedeutet, so ist momentan jeder kleine Beitrag eine Hilfe.“

Gabels erbleichte.

„Das kann ich nicht,“ sagte er heiser.

„Was sagen Sie?“

„Ich — ich glaube, Sie meinen irgend eine andere Hilfe. Ich will gern ohne Gehalt arbeiten, aber mit Geld kann ich Ihnen nicht helfen, so gern ich es wollte. Alles, was ich habe — brauche ich selbst.“

Der Chef betrachtete die zitternde Gestalt. Es schien ihm, als ob Gabels nicht die Wahrheit spräche.

„Nun,“ sagte er endlich, „es war unrecht von mir, das zu erwarten. Sie werden verstehen, daß wir gezwungen sind, unser Personal einzuschränken, und es tut mir leid, Ihnen dies sagen zu müssen — wir können Ihre Dienste jedoch nicht länger gebrauchen. Die Verhältnisse zwingen uns zu diesem Schritt; glauben Sie jedoch nicht, daß meine Forderung etwas mit Ihrer Entlassung zu tun hat. Natürlich brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß Sie Aussicht hätten, Teilnehmer in unserer Firma zu werden, sobald die Verhältnisse sich anders gestalten. Doch nun bleibt mir keine Wahl.“ In seinem müden Blick lag ein Ausdruck, der keine Gegenrede duldete.

Gabels wandte sich still um und ging.

Nach achtundzwanzig Jahren treuen Dienstes war er also verabschiedet.

„Das ist gut für ihn,“ meinte das Kontorpersonal, „nun kann er ausruhen, so viel er will. Das Geld hat er ja dazu.“

Am jenem Abend wanderte er den weiten Weg nach Hause, wie er es so oft getan hatte, den Regenschirm in der Hand,

doch lächelte er nicht, wie sonst. Etwas in ihm war in Unordnung geraten.

Die Kollegen wußten, daß er nie verheiratet gewesen war, aber sie wußten nicht, daß er auch seinen Lebensroman hatte. Er liebte es nicht, über seine Herzenserfahrungen zu sprechen. Er war altmodisch in seinen Ansichten und beobachtete die Liebe als etwas Heiliges — etwas Unantastbares.

Als das Mädchen, das er liebte, sich mit einem andern verheiratete, blieb sie für ihn noch immer „die Einzige“, und seine Freundschaft war ebenso trennend, wie vorher seine Liebe. Mit selbstloser Freude betrachtete er ihre Ehe — wußte doch niemand, was ihn das kostete — und mit warmem Interesse folgte er dem Heranwachsen der sieben Töchter.

Aber als die jüngste kaum fünf Jahre alt war, starben die Eltern, und das hinterlassene Vermögen reichte nicht für den Unterhalt aus. Da trat Gabels als Beschützer auf.

Es gehört viel dazu, sieben Mädchen zu erziehen und auszubilden. Allmählich verheiratete sich eine nach der andern, doch keine würde wohlhabend.

Kluger Nachbarn ließen ihn zuweilen verstehen, daß sie seine Handlungsweise unvernünftig fänden. „Sie sollten Ihre Schützlinge arbeiten lassen. Sie müßten hinaus in die Welt und mit dem Leben kämpfen.“

Dann zuckte er nur die Schultern und antwortete: „Nie, ich kann für sie alle sorgen und bin glücklich darüber.“

Die Jüngste war seit einiger Zeit verlobt. In erster Stunde hatte er nun seine Stellung verloren. Seine Ersparnisse waren nicht besonders groß, und er überlegte und grübelte während der ganzen Nacht, was nun zu tun sei.

„Du ziehst zu uns, Onkel,“ hat sie an dem Abend, als sie ihm von ihrer Verlobung erzählte. „Wir werden hier ganz in der Nähe wohnen. Du mußt bei uns leben.“

Bärtlich aber bestimmt antwortete er mit „nein“ und strich ihr über das Haar. Und jetzt dürfte sie nicht erfahren, wie es um ihn stand. Er mußte sich nach einem andern Posten umsehen.

Lange sann und grübelte er über Mittel und Wege, seinen Haushalt noch mehr einzuschränken, um zunächst Marias Aussteuer und Hochzeit bestreiten zu können. Wie das Leben sich dann für ihn gestalten würde, war nicht so wichtig. Er würde schon irgendwie durchkommen.

Vom nächsten Morgen ab wanderte er von Kontor zu Kontor. Es war eine schwere Aufgabe, mit sechzig Jahren Arbeit zu finden, und sein Mut sank immer mehr. Stets erhielt er dieselbe Antwort. Die einen lachten, die anderen behauerten und alle verneinten.

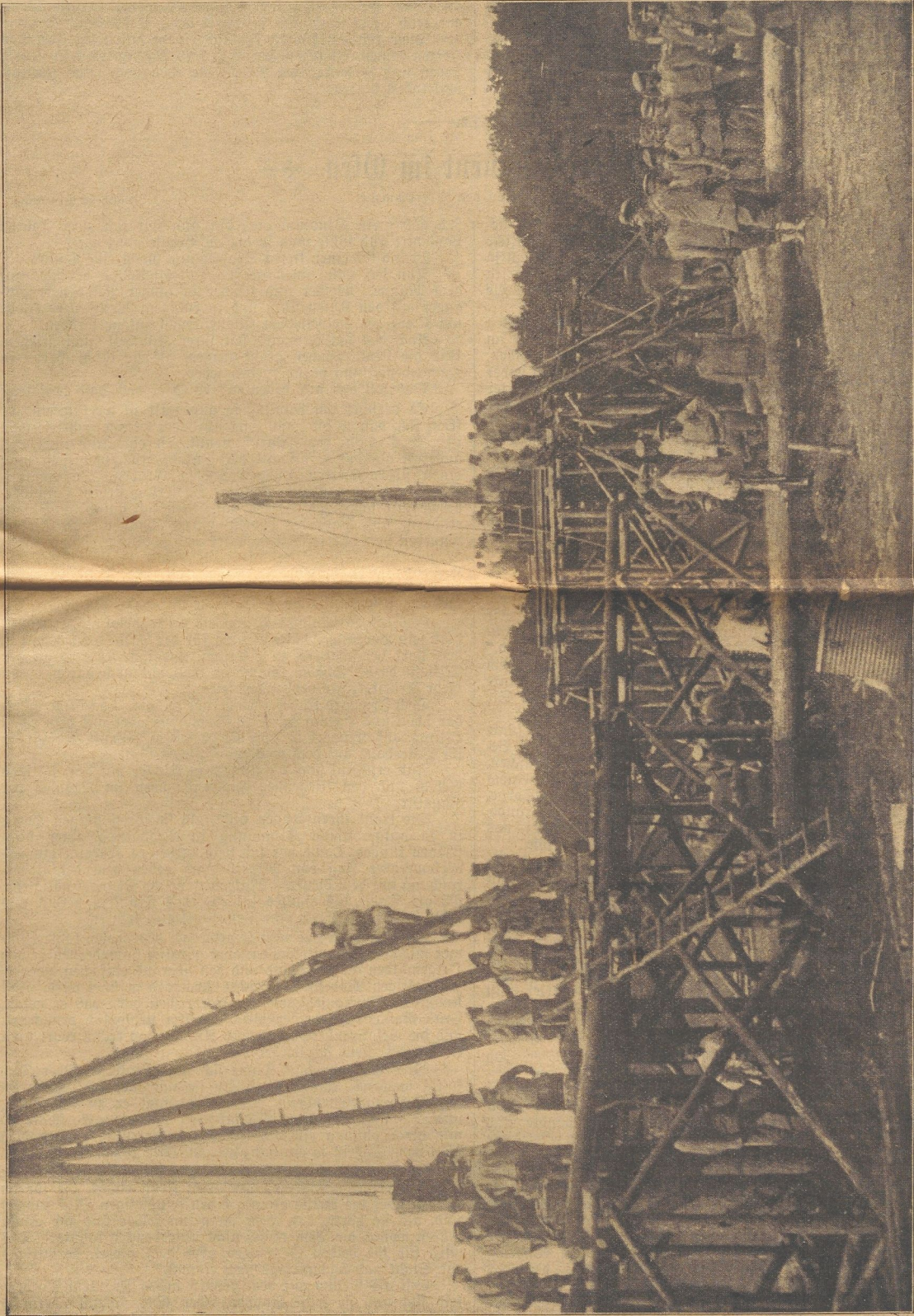
Seinen Stolz mußte er in diesen Tagen unterdrücken. Niemand wollte glauben, daß er arbeiten müsse — wo hatte er denn sein Geld gelassen? Jeden Abend kehrte er müde an Leib und Seele heim, aber wenn Marie ihn schlecht aussehend fand und meinte, er arbeite zuviel, dann lächelte er nur.

So nahte der Hochzeitstag. Die Schwemmern hatten sich mit ihren Männern eingefunden, und nichts fehlte, was Geld und Liebe herbeischaffen konnte. Gabels war der heiterste von allen. Dieser Tag war ja der Glanzpunkt seines Lebens, der Schlußstein seines Lebensbaues.

Während die Gäste das Abschiedsmahl einnahmen, schlief er unbeachtet in sein Zimmer. Ein seltsames Gefühl überkam ihn, als erwache er plötzlich aus einer langen Krankheit. Marie war nun auch verheiratet. Sein Lebenswerk war vollendet. Was konnte ihm sein Lebensabend noch bringen?

Das Alter, die rastlose Arbeit, die Anspannung hatten seine Kräfte fast aufgezehrt, er war seelisch und körperlich verbraucht und fühlte sich so alt, so alt.

Schwankenden Schrittes ging er an den kleinen Schreibtisch, zog ein Schubfach auf und holte eine alte, vergilbte Photographie hervor. In der hereinbrechenden Dämmerung versuchte er die Züge zu erkennen, dann küßte er das Bild ehrfürchtig. Sie war damals in Marias Alter, und die Jüngste ähnelte der Mutter am meisten. Deshalb hat er sie wohl auch stets mehr geliebt, als die andern Kinder. — Aber es wurde ihm schwer, klar darüber zu denken. Das Bild schien ihn anzulächeln und zu sagen: „Ich habe dich gegeben auf alles, was Du an meinen Kindern getan hast. Nichts ist mir entgangen, nichts habe ich vergessen.“



Unfere Eisenbahner im Ofen beim Bau einer Brücke über lumpfiges Gelände.

Ein plötzlicher Krampf schnürte ihm das Herz zusammen, und taumelnd sank er in den nächsten Stuhl.

Drinnen hatte die Festesfreude ihren Höhepunkt erreicht. Da bemerkte man endlich seine Abwesenheit. Und als er aus seiner tiefen Ohnmacht erwachte, blickten ihm die sorgenvollen Augen der ihn umringenden Kinder entgegen.

„Nun gibt es aber keine Widerrede mehr,“ meinte Marie energisch, „jetzt mußt Du bestimmt bei uns bleiben.“

Diese innigen Worte, die aus einem aufrichtig liebenden Herzen kamen, erweckten den noch halb Bewußtlosen zu neuem Leben und zerteilten die Nebel, die eben noch seine Zukunft verdunkelt hatten.

Das Dokument im Ofen.

(Fortsetzung.)

Kriminalroman von L. Blümle.

(Nachdruck verboten.)

„Ich wäre überglücklich, mein Herr, wenn Sie mir gestatten würden, täglich hier herumzustreifen und diese köstliche Luft zu atmen,“ spricht sie voll kindlicher Freude. „Bin ich ja doch, trotzdem man mich zwölf Jahre nicht aus Berlin fortgelassen hat, kaum bis in die Vororte, mit ganzer Seele ein Landkind geblieben.“

Mein Vater war auch Gutsbesitzer. In Mecklenburg hatten wir unsern Besitz. O, die Zeit meiner Kindheit, die ich im Vaterhause erleben durfte, wird mir unvergänglich bleiben, denn sie war die schönste meines Lebens. Der Papa starb leider sehr früh, ich zählte kaum sechs Jahre damals. Meine Mutter heiratete dann den Berliner Bankier Rosengarten, dem wir sehr viel Gutes zu verdanken hatten, und wir zogen in die Großstadt. Aber es ist gewiß schon recht spät, Herr Reimann? O Gott, vier Uhr! Da muß ich mich aber beeilen!“

„Gestatten Sie, daß ich Sie hier aus dem Dickicht hinausbegleite,“ spricht Bruno. „Es ist bis zum Gutshof nicht weit. Ich werde mir erlauben, Sie zur Stadt zu fahren.“

„Aber das ist doch ein gar zu liebenswürdiges Anerbieten, Herr Reimann. Ich danke Ihnen verbindlichst. Das könnte ich ja gar nicht annehmen. Wenn Sie mir nur den nächsten Weg weisen wollen, dann trete ich die Heimreise gern wieder auf Schusters Mäppchen an. Ich bin, gottlob, gut zu Fuß!“

„Der nächste Weg würde sich nicht so leicht bezeichnen lassen. Sie hätten mindestens eine Stunde zu gehen. Ich fahre Sie mit dem größten Vergnügen zur Stadt, mein gnädiges Fräulein, damit Ihre werten Eltern nicht in Sorge um Sie sind.“

„Mein Stiefvater lebt nur noch. Er will sich in Ihrem Städtchen erholen. Wir bewohnen die Villa Luise. Ich danke Ihnen wirklich bestens für Ihre Freundlichkeit, und will Sie nicht länger veräumen, Herr Reimann.“

Doch er bestand auf seinem Willen, und schließlich fügte sie sich. An seiner Seite schreitend, verließ sie bald jegliche Befangenheit, und sie plaudert mit ihm wie mit einem Menschen, der sie versteht, der wie sie sich fühlt und denkt. Und in seinem Herzen wird es so leicht, so frei, er vergißt die schwere Sorge, die ihm der heutige Tag gebracht, und segnet diese Stunde, die ihn mit einem so lieblichen Wesen zusammengeführt, das Sonnenschein verbreiten muß, wo es sich nur blicken läßt.

Auch er, der Schweigsame, Zusagekehrte, redet auf einmal lebhaft von allem Möglichen, und sein Wunsch, die Kunst der Unterhaltung junger Damen zu verstehen, scheint sich urplötzlich erfüllt zu haben, denn Fräulein lauscht mit größtem Interesse seinen Worten. Er ladet sie ein, doch recht häufig sein Stückchen Reich zu besuchen, und erbietet sich mit edlem Anstand, ihr noch manches zu zeigen, das sie bewundern würde, wie er annehmen dürfe. Da wären z. B. Hünengräber, ein uralter Gedenkstein aus heidnischer Vorzeit und allerlei sonst noch. Treuherzig erzählt er ihr dann auch, wie es gekommen, daß er Landwirt werden mußte: „Ich hing an unserer Scholle mit ganzer Seele, aber da ich nicht der Älteste war, so sollte ich einen andern Beruf ergreifen als den meiner Väter. Ich ging zum Militär. Sah aber bald ein, daß ich für den Offiziersberuf, so sehr ich denselben auch verehere, aus mancherlei Gründen nicht geeignet war. Ich zog also des Königs Noth schon nach kurzer Leutnantszeit wieder aus und wandte mich nun dem Studium der alten Sprachen zu. Auch das befriedigte mich nicht. Ich warf mich auf ein anderes und versuchte dieses und jenes. Bejaß ich ja doch so viel Vermögen, daß ich ganz nach meinen Neigungen leben konnte und nicht um das tägliche Brot zu sorgen brauchte. Philosophie und Geschichte wurden dann mein Gebiet. Ich ging ganz auf darin und fühlte mich glücklich dabei. Aber gerade an dem Tage, als ich meine Doktorarbeit in Angriff genommen, erhielt ich die Nachricht von dem plötzlichen Tode meines älteren Bruders, dem das Gut gehörte, und zugleich, daß derselbe nicht nur sein väterliches Erbe durchgebracht, sondern auch mein Vermögen, das ich ihm arglos anvertraut. Da bejaß ich denn also nichts mehr als das mir jetzt zufallende arg verschuldete Gut meiner Väter.“

Ich gab mein Studium auf, bin nun seit fast zwei Jahren Landwirt und fühle mich in diesem Berufe ganz wohl.“

Bruno tut einen tiefen Seufzer und macht eine Pause.

Nun hat man einen großen Kartoffelschlag erreicht, auf dem Männer, Weiber und Kinder in langer Reihe nebeneinander auf den Knien sitzen und in emsigem Wettbewerb Kiepe um Kiepe der vielbeliebten Knollenfrucht zutage fördern.

Auch das hat Fräulein seit ihrer Kindheit nicht gesehen. Und die Leute machen große Augen, als sie ihren Herrn in Damenbegleitung vorübergehen sehen.

Was soll das nur bedeuten? Wird er doch bald heiraten?

Es berührt ihn peinlich, so angegriffen zu werden, und er freut sich, daß es bis zum Park nur noch wenige Schritte weit ist. Was man den „Park“ nennt, ist eigentlich nicht viel anderes, als das Stück mit der Ruine. Auch hier sieht man einen überwucherten, ausgetrockneten Graben, Weiden und Erlen in buntem Durcheinander. Weiterhin stehen Solanderbüsche mit schwarzen Beeren, an denen sich ein paar Staren ergötzen, und Kappeln, Ulmen, einige Tannen und Birken, umgeben von allerlei Strauchwerk und Klettergewächsen. Von Wegen und Stegen erblickt man nichts. Erst näher dem Herrenhause zu herrscht Ordnung. Da sieht Fräulein wohlgepflegte Beete mit leuchtendgelben Georginen, verschiedenfarbigen Astern, und einige Stämme mit herrlichen Rosen.

Lächelnd entschuldigt Bruno die Verwahrlosung, indem er sagt, sein Vorgänger hätte es nicht für der Mühe wert gehalten, den Park herrschaftlich zu gestalten, und ihm fehle es an den Mitteln dazu. Später komme er vielleicht noch daran, wenn mehr Arbeitskräfte vorhanden seien.

Doch Fräulein findet alles gerade so, wie es da ist, wunderbar schön und eigenartig. Das Wohnhaus aber mit dem roten Weingerank erinnert sie, wie sie begeistert ausruft, lebhaft an ihr Vaterhaus auf dem mecklenburgischen Gut.

Nun erscheint auch die alte Frau Richter mit dem faltigen Gesicht und den fliegenden Haubenbändern im Rahmen der Haustür.

Sie traut ihren Augen nicht, als sie ihren jungen Herrn in so aufgeräumter Stimmung in Begleitung einer bildschönen jungen Dame vor sich sieht. Aber es erscheint ein unverkennbarer Zug von Mißbilligung neben dem der Ueberladung auf dem biedereren Matronenantlitze. Dennoch nötigt sie, sich als Dame des Hauses fühlend, das Fräulein herein und ladet es ein, mit ihnen eine Tasse Kaffee zu trinken.

Ein Salon ist das nun keineswegs, das große, kahle Zimmer mit den zwar wertvollen, aber gänzlich unmodernen beiden Oelgemälden an der Wand und den überaus einfachen, geradezu dürftigen Möbeln, in welches Fräulein geführt wird. Fast kommt es Bruno jetzt wie ein Verbrechen vor, was er getan. Frau Richters zürnender Blick hat ihn urplötzlich ernüchtert, und die Befangenheit, die ihn zu Anfang das rechte Wort nicht finden ließ, stellt sich wieder ein.

Wird die vornehme Dame sich nicht hinterher über Dich lustig machen? Wie konntest Du sie nur hier in Dein armseliges Junggesellenheim mitnehmen! sagt er zu sich selber, und er glaubt Fräuleins Gedanken zu erraten: „So stellte ich mir die Wohnung eines Gutsbesitzers hierzulande denn doch nicht vor. Das ist ja ein ganz gewöhnlicher Bauer!“

In Wirklichkeit lag ihr ein solcher Gedanke ganz fern; sie befremdete nur das Wesen der alten Frau etwas, die ihr ab und zu über die Brille hinweg einen feindseligen Blick zuwarf und, als sie hörte, daß Herr Reimann selber mit zur Stadt fahren wollte, die Bemerkung nicht unterdrücken konnte: „Das wird für die beiden Schwarzen aber doch zuviel, vormittags zur Stadt und nachmittags noch einmal.“

Erst als Bruno auf dem Wagen neben Fräulein Nordenfeld sitzt und sie seine Kappen loben hört, kommt abermals Leben und Frohsinn in seine Seele. Er ist ja doch Herr im Hause, was geben ihn die andern an? Und dieses Fräulein

ist ein Landkind, es denkt vernünftig und wird ihn nicht hinterher verspotten.

Christliche Bewunderung leuchtet ja jetzt wieder aus den schönen Augen, und der rote Mund plaudert so recht vergnügt.

„Herr Reimann,“ spricht Zingard lachend, als man den Kirchturm auftauchen sieht, „ich werde also von Ihrer gütigen Erlaubnis den ausgiebigsten Gebrauch machen. Aber das sage ich Ihnen, Sie sollen mich nicht wieder überrumpeln! Wo Sie sich gedrungen fühlen, mir gleich so viele Kavalleriedienste zu erweisen, sogar mit den Schwarzen zum zweitenmal zur Stadt meinetwegen fahren, da wäre es ja unverantwortlich von mir, wenn ich Ihnen nicht aus dem Wege ginge.“

Eine leidenschaftliche Erwiderung schwebt ihm auf der Zunge. Doch gerade jetzt wird seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes gelenkt: Leicht und elegant rollt ihnen auf weichen Gummirädern eine hochherrschaffliche Equipage entgegen.

„Das ist der Tannenböher!“ bemerkte Bruno, während seine Miene sich verfinsterte. Daß er diesem seinem ärgsten Widersacher gerade jetzt begegnen muß, ist ihm höchst unangenehm.

Stolz hintenübergelegt in das schwellende grünfamtene Polster, sitzt Herr v. Lupenski da, den Rauch seiner Zigarette in die Luft blasend und den Himmel durch sein Monocle betrachtend, als ginge ihn die arme Erde überhaupt nichts mehr an. Zusammengekauert wie ein Klimpchen Unglück und in einen mächtigen Kapuzenmantel gehüllt, daß nichts als die Brille und die rote Nasenspitze von ihm zu sehen ist, kauert der Rechtsanwalt und Notar a. D. Schimmelpfennig neben dem stolzen Edelmann. Beide sind stark angetrunken und befinden sich in einem Stadium der Erichöpfung, das ihnen die Zunge schwer macht und die Augenlider noch schwerer. Darum werden sie auf das Fußwerk von Grünthal erst aufmerksam, als dasselbe an ihnen vorüberjagt.

„Bombenelement!“ ruft da aber v. Lupenski aus, das Monocle fallen lassend und den etwas schief sitzenden Zylinderhut zurechtzülend, „war ich da neben dem Bauern von Grünthal? Das muß ja doch die idöne Hexe gewesen sein — das Millionemädel aus Berlin!“

Der andere grunzte nur unverständliche Laute vor sich hin. „Achtcher, wer sah da neben Reimann im Wagen?“ fragte v. Lupenski diesen jetzt.

„Ich kenne die Dame nicht, gnädiger Herr. Aber ich sah sie heute vormittag mit einem alten Herrn im Hotel. Es sind, glaube ich, Sommerfrischler aus Berlin, die sich um ein paar Monate verspätet haben.“

Der Edelmann reißt sich die Augen und geht ganz in der Frage auf: „Wie kommt das Fräulein auf Reimanns Wagen?“

Vor dem Stadttor stieg Zingard ab, trotzdem Bruno sie durchaus bis zur Villa Luise fahren wollte.

Er sah noch einmal ihr holdes Lächeln, hörte noch einmal den aus ehrlichem Herzen kommenden Dank von ihren rosigen Lippen, fühlte das zierliche Händchen in seiner Rechten und fuhr dann heim, ganz in selbige Träume versunken.

Welch ein Tag war das doch heute! Er versuchte, an anderes zu denken, an alles mögliche, aber immer lächelte ihm Zingards süßes Kindergesicht mit den sammetglänzenden Augen, den weißen Perlenzähnen und den Rosenlippen.

„Närrischer Mann!“ mußte er sich selber schelten. „Bist mit Deinen achtundzwanzig Jahren verliebt wie ein siebzehnjähriger Jüngling!“

Gegen Frau Richter war Bruno nachher lange nicht so lebenswürdig wie sonst. Er zürnte ihr, weil sie Fräulein Nordenfeld nicht ganz anders behandelt hatte. Auch gegen den getreuen Seidenkranz, der des Abends immer noch ein Stündchen bei ihm zu sitzen pflegte, war er kübler und zeigte nicht das gewohnte Interesse an dessen mannigfaltigen Auseinandersetzungen und die Wirtschaft betreffenden Plänen.

Er sehnte nur den nächsten Tag herbei, wünschte gutes Wetter für denselben und überlegte, was er alles sagen wollte, wenn das geliebte Mädchen wiederkommen würde. Entgehen sollte sie ihm nicht, er wollte wohl aufpassen.

Und richtig, schon bald nach dem Mittagessen sah Bruno Zingard wieder. In dem Haiselgebüsch an der Grenze hatte er wie ein Begelagerer mit scharf spähen Blicken und hochschlagenden Herzen auf sie gewartet.

Aber sie scheint keineswegs angenehm berührt von dieser für sie so ganz unerwarteten Begegnung. Darum sagt sie nach kurzer Begrüßung in etwas kaltem Ton: „Ich habe heute keinen großen Spaziergang vor, wollte nur bis ins Wäldchen dort und dann gleich zurückkehren.“

Seine Verlegenheit und Enttäuschung tut ihr aber doch leid. Darum wird sie bald wieder herzlicher und sucht nach

einem natürlichen Grunde dafür, daß sie ihn gleich hier getroffen. Der Zufall könnte es gefügt haben. Sollte er sie wirklich hier erwartet haben, dann müßte sie ja vor ihm auf ihrer Gut sein, dann wäre er eben so aufdringlich wie die Herren in Berlin, die sie überall belagerten. Und das will sie ihm nicht zutrauen, denn dieser Mann hat einen Eindruck auf sie gemacht wie noch kein anderer.

Jetzt sieht sie wieder in seine großen, tiefblauen Augen, in denen ein Feuer lodert, das sie in Schrecken setzt. Dennoch wendet sie ihre Blicke nicht von ihm. Eine Nacht geht von diesen Augen aus, die sie fürchtet, der sie aber nicht entgehen kann.

Und dabei stottert der große starke Mann, der ihr vorkommt wie ein Germanenreute aus längstvergangenen Zeiten, so verlegene Worte, als hätte er Furcht vor ihr, dem schwachen Mädchen.

Vergessen sind die wohlgelesenen Worte, mit denen er sie unterhalten wollte, er weiß nur, daß sein Herz in sehnüchtiger Liebe glüht, daß dieses Wesen da vor ihm seine Sinne verwirrt, ihn gänzlich bezaubert hat.

Zingard ist nicht zu bewegen, heute irgendeine der von Bruno angeführten Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Sie kehrt wirklich zu seinem größten Leidwesen schon sehr bald zurück. Doch in den nächsten Tagen sieht er sie regelmäßig wieder, und sie findet nichts mehr dabei, daß es der Zufall immer so fügt, daß sie ihm begegnen muß. Mehr und mehr lernt sie ihn schätzen und gewinnt die feste Ueberzeugung, daß ein Mensch wie Bruno Reimann ein treuer Freund sein würde, auf den man sich verlassen könnte. Sein gediegenes Wissen imponiert ihr, seine ganze Weltanschauung entspricht ganz ihrem eigenen Denken, lauter und rein erscheint ihr sein Wesen, und mehr und mehr beginnt in ihrem Herzen, das sie vor Liebe gezeit glaubte, ein leise darin glimmendes Feuer emporzulodern zu heller Flamme.

Sie will es noch nicht wahrhaben, sie kämpft mit aller Gewalt dagegen an, aber wie es um das arme Ding bestellt ist, das kommt ihr jetzt zum vollen Bewußtsein, wo durch einen jähen Witterungsumschlag den herrlichen, genußreichen Spaziergängen jäh ein Ende bereitet worden ist.

Da muß sie den ganzen langen Tag still in den iden Räumen der Villa zubringen, des Stiepaters Stöhnen anhören, ihm die Börsenberichte aus zehn und mehr Zeitungen vorlesen und sein Murren und Mörgeln geduldig über sich ergehen lassen. O, welch ein Unterschied in der Unterhaltung zwischen ihm und dem geistreichen Gutsbesitzer von Grünthal!

Rosengarten hat für nichts in der Welt Interesse, als für Geld und Geldeswert.

2.

Am Tage nach dem für Konstantin v. Lupenski so glücklich verlaufenen Termin befand sich derselbe schon frühzeitig in Begleitung seines Freundes Schimmelpfennig wieder auf dem Wege zur Stadt. Was ihn heute hierherzog, war die schöne Blondine. Er wollte sie wiedersehen, wollte wissen, wie sie auf Reimanns Wagen gekommen war, und trug brennendes Verlangen, ihr und ihrem Vater vorgestellt zu werden. Wo sein Freund mit diesen von früher her recht gut bekannt war, da mußte sich das ja leicht machen lassen. Heute fuhren sie ganz allein in einem eleganten, nur mit einem Kappen bespannten Gig. Schimmelpfennig sah wieder zusammengekauert und verummmt da, daß man nur die Brille und die rote Nasenspitze von ihm sah. Vielleicht war er es gewohnt, sich zu verbüllen, weil es ihm im Leben schon oft sehr erwünscht gewesen, nicht allzu scharf beobachtet zu werden.

„Nun erzähle mir aber endlich Genaueres von dem Bankier Rosengarten,“ sprach v. Lupenski jetzt, als sie vom Schloßberg in den Wald einbogen. „Du doch nur mir gegenüber nicht immer gar so geheimnisvoll. Ich denke, wir haben voreinander nichts mehr zu verbergen, wir sind doch treue Bundesbrüder, die engere Bande verknüpfen als Freundschaftsfesseln.“

„Ist durchaus kein Geheimnis, Freundchen,“ antwortete der andere mit belegter Stimme. „Bin nur etwas wortfarr, weil mir der Kopf noch von gestern brummt. Also ich kenne Rosengarten noch aus seiner Werdeperiode, aus der Zeit, wo sein Leben nichts als ein großer Prozeß war. Da hat er mich, der ich damals schon zu den bekanntesten Anwälten zählte, öfter zu seinem Rechtsbeistand gewählt, und ich habe manche heiße Sache für ihn zu gutem Ende geführt. Er verdankt mir größere Summen als Du. Ich ging dann in seinem Hause auch ein und aus, bis das Glück mich verließ und damit die meisten meiner guten Freunde.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Kurzweil

1. Reyerbild.



Wo ist der Fellaß?

2. Homonym.

Man spricht von mir bei Regenschauern;
Das Schachspiel wählt bei mir meist Bauern;
Oft find in mir auch schlimme Leiden,
Und alle Menschen muß ich leiden.

3. Zweifüßiges Worträtsel.

Ein Dichter wars, des Liebergrüße
Besetzt echt deutsche Frömmigkeit,
Doch ohne Kopf und ohne Füße
Ist es ein Maß aus früherer Zeit.

4. Leiterrätsel.

A					e
a	a	e	e	e	
g					g
g	h	i	i	i	
i					k
l	l	u	u	r	
r					r
r	s	t	t	u	
u					w

Nach Umstellen der Buchstaben in der
Leiter ergeben die Balken von oben nach
unten gelesen ein Fischerei- und ein Haus-
gerät, die Sprossen: 1. Volksstamm,
2. Männlicher Name, 3. Eigenschaft,
4. Orientalische Krönungskrone.

5. Sprichwort-Rätsel.



Wie heißt das Sprichwort, das durch
dieses Bildchen illustriert wird?

6. Arithmetische Aufgabe.

Ein befestigter Schützpunkt auf einem Hügel
ist mit 48 Mann besetzt. Dieselben sollen so
aufgestellt werden, daß nach jeder Seite 20
Mann sofort gefechtsbereit sind (also nach
Osten, Westen, Süden und Norden). Wie sind
dieselben zu gruppieren?

8 7 8
7 8 7
8 7 8 7 8 — 'ogelsoq ipm hog so ih
'um ogelsoq ipm uogq 9 — 'vovz 'igmg 'uazg
'adag :uolodg oig :vovzuz 'omazmg :uogvle
uogq oig 7 — 'og 'ogog 8 — 'onuz 7 — 'uogq
uog ipm uogq oig ogelsoq oig ipm uogq oig
uog 'ogog ipm uog ipm oig 7 — 'uogvuz 8



Eine russische vorbildliche Einrichtung. Wir zeigen hier die
photographische Abbildung eines russischen Schulzeugnisses. Es ist
dabei sehr interessant, festzustellen, daß die Russen die Schulzeugnisse
bereits künstlerisch ausstatten, natürlich im nationalen Sinne, um
sogar den Kindern schon in den Schulzeugnissen Interesse für das
Landheer und die Marine einzupauken. Das Schulzeugnis ist im
Jahre 1915 ausgestellt worden und zeigt außer dem üblichen Text das
Bild des Zaren, des Thronfolgers und des russischen Oberbefehlshabers
Nikolai Nikolajewitsch. Außerdem sehen wir oben ein Bild vom Gebet
vor der Schlacht und unten ein Kosakengefecht mit deutschen Cusaren
und ein Schiffsbild russischer Kriegsschiffe an der russisch-türkischen
Küste. Der Wahlspruch des Schulzeugnisses lautet: Für Glaube,
Kaiser und Vaterland.

Gute Kameradschaft. In welcher harmonischen Weise die deut-
schen Truppen mit der Bevölkerung in den von ihnen besetzten Gebieten
verkehrten, zeigt unser Bild, das polnische Freiwillige und deutsche
Soldaten vor ihrem gemeinsamen Quartier in Russisch-Polen darstellt.



Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Kiebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner
Verlags-Anstalt, Aug. Kiebs: Max Eckstein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringselgeld; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. —:~

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wirtschaftliches Monatsblatt
Vorterrichten — Kurzzeitel

Anzeigenpreis: Für die einpolige Beilagen oder deren Raum 20 Pf., im Reklametext 40 Pf., Chiffrenzeilen und Nachweilungen 20 Pf. mehr. Platzpreis für ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr mittags.
—:~

Ar. 61.

Sonntag den 12. März 1916.

42. Jahrg.

Die Kämpfe bei Verdun werden fortgesetzt. — Eine neue deutsche Note an Amerika.

Vor der ordentlichen Reichstagsitzung.

Von Dr. Müller-Meinungen, M. d. N.

Am 15. des laufenden Monats beginnt der eigentliche Reichstagsstag. Schon streitet man sich wieder mühsamer Weise, wie lange er tagen wird. Hat heute, wo das Volk ganz andere Gedanken hat, wirklich jemand den abendlichen Wunsch nach einer möglichst langen Parlamentsstagung? Freilich die Parlamente der beiden größten deutschen Bundesstaaten haben gerade kein leuchtendes Beispiel von Zurückhaltung gegeben — das preussische Dreiklassenparlament nicht, das weit weniger Selbstbeschränkung bewies als das „demokratische Reichsparlament“; auch die ewigen Kommissionsverhandlungen des bayerischen Landtages sind ein schlechtes Beispiel für die Notwendigkeit der Entladung auf lässige Geflochtenheiten der Friedenszeit. Der zunächst zuständige Reichstag hat, abgesehen von der mehr als überflüssigen Friedensinterpellation, bis verhältnismäßig immer noch am meisten zurückgehalten.

Ich habe wiederholt, auch öffentlich, auf die Gefahr der allmählichen Einführung englischer und französischer Parlamentsankünfte für unsere abnormen Verhältnisse — die der „belagerten Festung“ — verwiesen. Ich trete noch heute für eine möglichst Vermeidung aller öffentlichen Debatten ein, die uns nur Schäden bringen. Das Studium der virtuellen Lügenpresse der Entente führt mit Gewalt zu solcher Vorsicht. Das Wort des englischen Arbeitervertreters Graham des letzten Berichtes des Friedens-

tagen müssen. Das Plenum wird wohl mit gewohnter Mühe die Gesetze erledigen, die im Ausschuss sorgfältig vorbereitet sind. Das politische Hauptstück wird die Novelle zum Vereinsgesetz (Gewerkschafts-Novelle) sein, über die bisher nichts verlautet. Gosseltlich erleben wir hier keine Enttäuschung! — Nach der Beendigung der Rede der Reden wird sicherlich das Parlament mit aller nur erdenklichen Offenheit und Gründlichkeit die Zukunft des deutschen Volkes zu erörtern haben. Jetzt aber hat Verdun das große Wort!

Der Weltkrieg.

Die Kämpfe an der Westfront.

Die Schlacht um Verdun und in der Woëvre-Ebene.

Das Ringen um die Panzerfeste Baug.

Weiter vorgeht.

Der gestrige deutsche Heeresbericht besagt: Auf dem westlichen Massifer wurden bei der Säuberung des Rabenwaldes und der feindlichen Gräben bei Bethincourt 6 Offiziere, 631 Mann gefangen, sowie 11 Geschütze eingebracht.

Der Abblauwald und der Berggründen westlich von Douaumont wurden im frühen Morgen dem Gegner entzogen.

In der Woëvre hoben wir unsere Linien durch die Waldstücke südwestlich von Raminloy vor. Unsere neue Front verlief und südlich des Dorfes, sowie bei der Feste Baug führten die Franzosen kräftige Gegenstöße. In ihrem Verlauf gelang es dem Feinde, in der Panzerfeste selbst wieder Fuß zu fassen. Im übrigen wurden die Angreifer unter starken Verlusten abgewiesen.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)

Zwei Angriffserfolge gegen das Dorf Bethincourt, deren eine kräftige Artillerieüberbretung vorgeht, wurden durch unser Sperrfeuer angehalten, das den Feind verhinderte, sich zu entwickeln. Im Rabenwald konnten die erneuerten Anstrengungen des Feindes uns nicht aus dem breiten wiedereroberten Gelände stieß, welches wir besetzten, hinauswerfen. Mitternacht wurde der Kampf gefesselt bis zum frühen Abend und im Laufe der Nacht mit Erleichterung in der Gegend zwischen Douaumont und dem Dorfe Baug fortgesetzt. Die Deutschen richteten mit starken Kräften mehrere Angriffe gegen unsere Stellungen. Trotz der Festigkeit seines Artilleriefeuers und der Kraft seiner Stürme konnte der Feind unsere Linie nicht zum weichen bringen, sondern wurde vollständig zurückgeschlagen. Einige deutsche Infanterieabteilungen, die einen Vorstoß in das Dorf Baug eingedrungen waren, wurden sogleich durch einen Bajonetangriff daraus vertrieben. In der Woëvre zeitweiliges Bombardement von beiden Seiten ohne Infanterieunternehmung.

Westlich der Maas führten unsere Truppen fort, im Laufe des Tages im Rabenwald die Fortschritte zu erzielen, die bei den vorherigen Tagen besetzt hatten. Mitternacht der Maas richteten die Deutschen mehrere Angriffe auf unsere Front von Douaumont bis Baug. Diese aus dem Dorfe Douaumont hervorbrachen, wurde der Angriff durch unser Infanterie- und Artilleriefeuer gebrochen. Mitternacht Angriffe auf das Dorf Baug wurden ebenfalls abgewiesen. Schließlich unternahmen die Deutschen gegen unsere Gräben, welche den Fuß der Abgänge der von dem Fort Baug getrennten Bergflanke umfassen, heftige Angriffe mit geschlossenen Massen, die zurückgewiesen wurden. Allenfalls Artillerietätigkeit. In Woëvre zeitweise ausgehende Beschließung.

Über unsere Fortschritte sichtlich der Maas schreibt der „B. L. N.“ u. a.:

„Nun, wir können uns nur in die alten Erinnerungen der Eroberung von Antwerpen zurückverleiben, wenn wir hören, in die wenigen Tagen Baug, dieses Maasfort in moderner Festungsbaukunst, genommen wurde. Am 7. früh früh unsere Artillerie ein, am 8. nahm die schwere Artillerie die ganze Etappe zwischen Douaumont und Gerbaumont unter Feuer, und dann begann abends 8 Uhr der langsam sich vorwärtsetzende deutsche Angriff, gegen den bisher noch kein Mittel fand und der in der Nacht mit glänzendem Ansturm und Sieg feil Ende fand.“

Wenn wir außerdem hören, daß bei Verdun nicht weniger als 102 Einzelschiffe stattfanden, daß der Feind 8 Flugzeuge dabei verlor, während alle deutschen Flugzeuge, wenn auch zum Teil ehrenvoll angegriffen, zurückkehrten, so schmilzt unter Herz vor Stolz über diese Armee und diese Krieger.

Was wird geschehen, wenn die große Sturmflut kommt? Der militärische Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt: Die französischen Frontbrücken ab. Das ist der Eindruck der letzten Berichte. Die schwere deutsche Artillerie macht die französischen Stellungen müde und letztere halten die vor der Hand noch isolierten Angriffe nicht aus. Was wird geschehen, wenn die große Sturmflut kommt? Diese Frage muß uns unter den jetzigen Umständen mit Vorzug für das Schicksal Verduns erfüllen.

„La Presse“ schreibt: Die Überlegenheit der schweren Geschütze wird erreicht, wo der Kampf sich dem Kern der Stellung nähert, volle Bedeutung erlangen.

Die riesigen französischen Verluste.

Aus Wien wird der „Frankf. Btg.“ gemeldet: Ein Berichterstatter der „Neuen Freien Presse“ meldet aus Antwerpen: Im Palais Bourbon hat Kriegsminister Gallieri in einer veranlassenden Sitzung der Armeekommission folgende Angaben über die französischen Verluste bis 1. März 1916 gemacht: 800000 Tote, 1400000 Verwundete, darunter 400000 Schwerverwundete, 300000 Vermisste. Unter den Vermissten werden vor allen Dingen die Gefangenen zu verstehen sein. Die Franzosen verloren also 2 1/2 Millionen Mann, während die Engländer nur 600000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen eingestiftet haben. Die Mittelungen des Kriegsministers sollen einen nieberberühmten Eindruck gemacht haben.

Ein wichtiger Kriegserfolg.

Das in London in der Downingstreet unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten statt. Lord Fisher, der besonders herbeigerufen wurde, nahm daran teil.

Der Luftkrieg.

Unsere Erfolge im Februar.

Der gestrige amtliche Heeresbericht meldet u. a.: Im Monat Februar war die Angriffstätigkeit unserer Fliegerverbände, die Zahl ihrer weitreichenden Erkundungs- und nachlässigen Geschwaderflüge hinter der feindlichen Front erheblich größer als je zuvor. Die folgende Zusammenstellung beweist nicht nur ans neue unsere Überlegenheit, sondern wiederholt auch die von generischer Seite beliebte Behauptung, unsere Lufttruppenverluste seien nur deshalb so gering, weil sich unsere Flugzeuge nicht über über die feindlichen Linien wagen.

Der deutsche Verlust an der Westfront im Februar beträgt: im Luftkampf 8, durch Abstieg von der Erde 9, beidseitig 6, im ganzen also 14. Die Franzosen und Engländer haben ebenfalls verloren: im Luftkampf 13, durch Abstieg von der Erde 5, durch unfeindliche Landung innerhalb unserer Linien 2, im ganzen also 20. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß wir regelmäßig nur die in unsere Hand gefallenen oder brennend abgestürzten, nicht die zahlreichen sonst hinter den feindlichen Linien abgeschossenen Flugzeuge des Gegners zählen.

Die „Frankf. Btg.“ meldet aus Paris: „L'Avance“ meldet: Am Dienstag hat ein

Zeppelin-Bewegung bei Bar-le-Duc überfliegen und mehrere Bomben abgeworfen, die einen Munitionstransport treffen sollten. Der Transport entrannte aber dem Unglück dank der Kalibritigkeit des Beobachters und zweier Angestellten der Gesellschaft, die den Flug abfahren ließen, dessen Ladung aus Munition aller Kaliber zur gegenwärtigen Stunde besonders kostbar ist.



gewinn, wobei der anderen Seiten der Feind bis zum 10. April. Ich denke, daß wenigstens die zweite Leistung des Staats und die Behandlung der Ausgleicher in der Kommission bis Ostern vollendet sein könnte. Bedenfalls aber wird der Reichshaushaltsausschuß wochenlang nach Ostern weiter-